

# Neueste Nachrichten

Zugleich Gönzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich aus-  
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-  
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung  
ohne Verschulden des Verlags oder  
infolge von höherer Gewalt, Streit  
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.  
Für unverlangt eingesandte Aufschriften  
übernimmt die Schriftleitung keine  
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.  
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

## Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm  
breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf.  
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-  
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite  
Nonpareil-Heftzeile kostet 1.—,  
groschen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen  
von Anzeigen an bestimmten Tagen  
und Plätzen nach Möglichkeit aber  
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.  
Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 43

Samstag, den 20. Februar 1932

7. Jahrgang

## Innerpolitische Hochspannung.

Wiederzusammentritt des Reichstags. — Die Mißtrauensanträge.

Um das Schicksal der Regierung Brüning. — Präsidentenwahl.

Berlin, 20. Februar.

Der Wiederzusammentritt des Reichstages am nächsten Dienstag erfolgt in einer Atmosphäre höchster politischer Spannung. Die bevorstehende Präsidentenwahl hat die ohnedies schon heftigen politischen Gegensätze noch weiter verschärft. Die Oppositionsparteien — und zwar sowohl die Rechtsopposition, die bekanntlich im Reichstag wieder erscheinen werden, wie auch die Kommunisten — sind entschlossen, alles zu versuchen, um der Regierung Brüning eine Niederlage zu bereiten. Man muß daher den Mißtrauensanträgen der Opposition größte Bedeutung beimessen. Wie die Dinge liegen, ist es noch durchaus unsicher, ob der Reichstagspräsident auf eine Ablehnung dieser Anträge rechnen kann. Es ist nämlich auch in den Fraktionen, die das Reichskabinett Brüning bisher unterstützt, oder — wie die Sozialdemokraten — durch Stimmenthaltung „toleriert“ haben, eine gewisse Mißstimmung zu bemerken. Besonders scharfe Angriffe richten die Sozialdemokraten und neuerdings auch die Staatspartei gegen den Reichswehrminister Groener. Auf diese Unstimmigkeiten hoffen natürlich die Gegner des Reichskabinetts.

Bei dieser Sachlage darf man sich auf heftige politische Debatten im Reichstage gefaßt machen. Sie bilden gewissermaßen den Auftakt zu der bevorstehenden Reichspräsidentenwahl. Selbstverständlich wird der Ausgang dieser Debatten und vor allem die Entscheidung über die Mißtrauensanträge gegen das Reichskabinett von großer Bedeutung sein für die Präsidentenwahl selbst.

### Die Kandidatur Hindenburgs.

München, 20. Februar.

Wie der Hindenburg-Ausschuß Bayern mitteilt, haben folgende bayerische Persönlichkeiten Danktelegramme an den Reichspräsidenten wegen der Annahme seiner Kandidatur gerichtet: Freiherr von Cramer-Klett, General der Infanterie Albert von Schön, Generalleutnant Karl von Schoch und der Führer des Bayerischen Heimatschutzes Eiserich.

Die Bayerische Volkspartei erläßt jetzt einen offiziellen Aufruf für die Kandidatur Hindenburgs. Es heißt darin zum Schluß:

In seinem — Hindenburgs — Namen wollen wir ganz Deutschland geeinigt sehen: Einig in seinen Stämmen, einig in seinen Ständen, einig in seinen Konfessionen! Wir wollen mit Hindenburg nur an Deutschland denken und mit ihm nur dem einen Ziel nachjagen, Deutschland zu retten und uns von aller Bedrückung und Schmach frei zu machen.

### Neue Notverordnung.

Berlin, 20. Februar.

Das Reichskabinett hat eine neue Notverordnung zur Ergänzung der Vorschriften der Zwangssteuerung bei landwirtschaftlichen Betrieben und über das Sicherungsverfahren verabschiedet.

Der Reichspräsident hat am Freitag diese Verordnung unterzeichnet. Es handelt sich im wesentlichen um Ergänzungen des dritten Teiles der vierten Notverordnung vom 8. Dezember und der Sicherungsverordnung vom 17. November 1931.

### Gegen die Kapitalflucht ins Ausland.

Die starken Devisenabflüsse der letzten Wochen sind, wie amtlich mitgeteilt wird, offenbar im erheblichen Umfang darauf zurückzuführen, daß in Ländern der unter Mitwirkung der bisherigen Vorschriften zum Zweck der Kapitalflucht Reichsmarkbeträge in das Ausland geschafft haben und daß Ausländer teilweise unter Mitwirkung von inländischen Personen es verstanden haben die Beschränkungen zu umgehen, denen an sich der Export ihrer im Inland getätigten Effektenverkäufe unterliegt. Auch diese Verkäufe sind entweder in bar über die Grenze geschafft oder unter Verschleierung des wahren Sachverhalts auf freie Konten bei deutschen Banken eingezahlt worden. Infolgedessen hat der Rückfluß von Reichsmarknoten aus dem Ausland eine auffallende Zunahme erfahren. Die Reichsregierung hält es im Einvernehmen mit der Reichsbank für

Friedrich August von Gachsen †



erforderlich, diesen Wachsenschaften nachdrücklich entgegenzutreten.

Die soeben erlassene zehnte Durchführungsverordnung zur Devisenverordnung bestimmt daher, daß Reichsmarknoten, die aus dem Ausland oder dem Saargebiet an inländische Kreditinstitute eingekauft werden, dort nur auf Sperrkonto ausgebracht werden dürfen. Ebenso kommen Einzahlungen von Ausländern, die im Inland auf Auslandskonten geleistet werden, zunächst auf Sperrkonto. Eine Verfügung über dieses Sperrguthaben wird nur gestattet werden, wenn der Nachweis geführt wird, daß die eingezahlten Beträge dem betreffenden Ausländer mit Genehmigung der Devisenbewirtschaftungsstelle im Inland ausgehändigt wurden oder daß er sie in anderer Form als in Reichsmarknoten aus dem Ausland mitgebracht oder von dort zuwandern erhalten hat.

### Freiheit für den Wahlkampf.

Eine Forderung der Deutschnationalen.

Berlin, 20. Februar.

In der Vorstandssitzung der Deutschnationalen Volkspartei wurde eine Entschließung angenommen, in der, wie es in der parteiamtlichen Mitteilung heißt, „wenigstens“ für die bevorstehenden Wahlen eine Aufhebung der durch die Art ihrer Anwendung für das nationale Deutschland ungenutzten Beschränkungen gefordert wird.

In der Entschließung heißt es: Unter der Herrschaft des Republikshutgesetzes und der Notverordnungen sind auch die Grenzen dessen, was den Inhabern der staatlichen Gewalt als sachliche Kritik angesehen wird, so eng und so willkürlich gezogen, daß die Rechte in unbilliger Weise beeinträchtigt sind, solange die Handhabung der erlassenen Gesetze in die Hände der parteipolitischen Gegner der Rechte gegeben ist. Aus diesem Grunde fordert die Deutschnationale Volkspartei zum Beginn der bevorstehenden Wahlkämpfe die Aufhebung der Notverordnungen, die eine Einschränkung der Presse- und Redefreiheit bezwecken und im Sinne der Knebelung politischer Gegner Anwendung finden.

Die deutschnationale Reichstagsfraktion wird im Reichstag dahingehende Anträge stellen. Sie glaubt von dem Gerechtigkeitsgefühl des Herrn Reichspräsidenten erwarten zu dürfen, daß er die von ihm erlassenen Notverordnungen im Sinne eines Kampfes mit gleichen Waffen für die Dauer der bevorstehenden Wahlzeit außer Kraft setzt.

### Denkt an Eure Toten!

### Zum deutschen Abrüstungsvorschlag.

Kritik der französischen und englischen Abordnung. — Die Meinung in Paris und London.

Genf, 20. Februar.

Der Führer der französischen Abordnung, Paul Boncour, erklärte der Presse, daß die deutschen Vorschläge der Form nach zwar durchaus gemäht seien, inhaltlich jedoch für Frankreich völlig unannehmbar wären, insbesondere, da die deutsche Regierung den von England und den Vereinigten Staaten grundsätzlich bereits angenommenen Abkommensentwurf des Völkerbundes als Verhandlungsgrundlage ablehne.

Dagegen wird von Seiten der englischen Abordnung hervorgehoben, daß die deutschen Vorschläge durchaus die Tür für weitere Verhandlungen offen liegen und daß einige Punkte der deutschen Vorschläge annehmbar seien, während andere Punkte, wie die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, Abschaffung der Festungen und einige Flottenvorschläge nicht durchführbar wären.

### Einmütige Pariser Ablehnung.

Paris, 20. Februar.

Der deutsche Abrüstungsvorschlag in Genf findet in den Pariser Blättern weitgehende Beachtung. Ganz allgemein sind sämtliche Blätter ohne Unterschied der Partei gegen die deutsche These eingestellt, wobei sie ihre Haltung je nach ihrer Parteigehörigkeit begründen.

Während die Rechtspresse in den deutschen Vorschlägen lediglich den Versuch sieht, auf bequemste Art alle anderen Staaten auf den gleichen Rüstungsstand zu bringen wie das Reich selbst, wenden sich die Linksblätter vor allem gegen die Anforderungen des deutschen Vertreters, daß das Reich das Recht zur Wiederaufrüstung habe, falls die Siegerkämpfe sich nicht zur Abrüstung entschließen.

### Der Eindruck in England.

London, 20. Februar.

Die englischen Blätter heben besonders den deutschen Vorschlag hervor, der die Abschaffung aller Befestigungen vorsieht, die die internationale Wasserwege beherrschen. Dies würde z. B. bedeuten, daß Gibraltar entfestigt werden sollte. Der deutsche Vorschlag sei wohl in erster Linie im Hinblick auf die Belge gemacht worden. Offenbar hätte die deutsche Abordnung an die Rückwirkung auf Gibraltar gar nicht gedacht.

### Die Arbeitslosenversicherung.

Der Haushaltsplan für 1932. — 5,6 Millionen Arbeitslose im Jahresdurchschnitt.

Berlin, 20. Februar.

Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat den Haushaltsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1932-33 verabschiedet. Ueber die Haushaltszahlen hinaus ist aus den einleitenden Ausführungen des Präsidenten Dr. Syrup über die weitere Entwicklung des Arbeitsmarktes noch zu entnehmen:

Die im Sommer 1931 vorgenommene Schätzung über die Gestaltung des Arbeitsmarktes im Winter hat sich im wesentlichen als richtig erwiesen. Vermutlich wird die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen ihren wintertägigen Höhepunkt etwa bei 6,25 Millionen finden. Damit wird eine Jahresdurchschnittszahl von rund 4,8 Millionen erreicht. Für das neue Haushaltsjahr ist ein Jahresdurchschnitt von 5,6 Millionen Arbeitslosen zugrunde gelegt.

Die gesamten eigenen Einnahmen und Ausgaben der Reichsanstalt erscheinen im neuen Haushalt in Höhe von rund 1191 Millionen Rmk. als ausgeglichen. Die Einnahmen aus Beiträgen sind bei einem Beitragssatz von 6,5 v. H. mit rund 1140 Millionen Rmk. angelegt. Da sich die Lohnentgelten noch nicht voll ausgewirkt haben und mit einem weiteren Absinken des Beschäftigungsgrades gerechnet wird, ist der Durchschnitt des monatlichen Beitragseinkommens nur auf 95 Millionen Rmk. geschätzt worden.

## Neue Schlacht um Schanghai.

Japanisches Ultimatum abgelehnt. — Der große Angriff auf Wufung und Tschapel.

Schanghai, 20. Februar.

Die Chinesen haben das japanische Ultimatum, das am Samstag abläuft, abgelehnt. Ein letzter Versuch, eine Verständigung herbeizuführen, ist von den Behörden der internationalen Niederlassung gemacht worden. Die Sitzung wurde nach mehrstündiger Dauer ergebnislos abgebrochen, während draußen in Tschapel und auf den Wufung-Forts auf beiden Seiten die Stellungen bezogen und die Geschütze schußfertig gemacht wurden. Dauernd marschieren neue japanische Verstärkungs-Truppen durch die Straßen Schanghais, und hunderte von Lastkraftwagen mit Munition rollen an die Front. In den frühen Morgenstunden des Freitag wurden die Bewohner der internationalen Niederlassung durch heftiges Schießen geweckt.

Die japanischen Truppen haben nach schwerem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer den großen Angriff auf Tschapel und Wufung eingeleitet. Japanische Flugzeuge haben wieder Tschapel und Wufung mit Bomben belegt. Die Chinesen leisten kräftigen Widerstand.

Japanische Bombenflugzeuge überflogen Futschau und warfen Flugblätter ab, in denen die bevorstehende Befreiung Futschaus durch japanische Truppen angekündigt wurde.

### Kaiser Puji, mandschurischer Präsident.

Tokio, 20. Februar.

Die chinesischen Generale, die die Unabhängigkeit der Mandchurei erklärt haben, haben einen Aufruf veröffentlicht, in dem es heißt, daß die neue mandschurische Regierung alle Verbindungen mit China abbrechen werde. Die Mandchurei werde sich ferner in jeder Beziehung dem Bolschewismus widersetzen. Das japanische Außenministerium erklärt, daß Japan den unabhängigen (?) Mandchureistaat erst dann anerkennen werde, wenn er nachweise, daß er alle Eigenschaften eines unabhängigen Staates besitze. Der neue Staat umfaßt nach der in Rußland veröffentlichten Proklamation die Provinzen Fengtien, Jialungfang, Kirin, einschließlich Chabin und Liaoning sowie den mongolischen Jehol-Bezirk.

Wie die japanische Zeitung „Asahi Shimbun“ meldet, wurde der frühere Kaiser von China, Prinz Puji, einstimmig zum Präsidenten des Vollzugsausschusses der unabhängigen Mandchurei gewählt.

### Außerordentliche Völkerversammlung.

Genf, 20. Februar.

Der Zwölferausschuß des Völkerbunds rats hat, nachdem der vom Völkerbundsrat eingesetzte Rechtsausschuß den chinesischen Antrag auf Einberufung einer außerordentlichen Völkerversammlung für zulässig erklärt hatte, nach langen geheimen Beratungen beschlossen, diesem Antrag stattzugeben.

Der Völkerbundsrat wird die Einberufung der Völkerversammlung beschließen. Man nimmt an, daß der Rat die Versammlung zu Anfang März einberufen wird.

Der chinesische Gesandte hat dem Völkerbundsrat auf das japanische Ultimatum aufmerksam gemacht und sofortigen Zusammentritt des Völkerbunds gefordert.

### England und die Lage in Schanghai.

Schanghai, 20. Februar.

Im Oberhaus fragte Lord Ponsonby, was die Regierung zum Schutze der englischen Staatsangehörigen zu tun gedenke und ob der Völkerbund angesichts der gegenwärtigen Lage eine Entscheidung getroffen habe. — Der Kriegsminister Lord Hailsham erklärte, daß die Lage in Schanghai der englischen Regierung schwere Sorge bereite. Die dortigen Ereignisse ließen sich tatsächlich mit dem Neumächteabkommen und dem Kelloggspakt schwer in Einklang bringen.

Die Gefahr für die internationale Niederlassung sei noch nicht vorüber. Falls es nötig sein sollte, würde eine Räumung Schanghais in Erwägung gezogen werden müssen, aber es sei sehr schwierig und würde die schwersten Nachteile mit sich bringen. Die englische Regierung wolle keine Entscheidungen treffen und auch zur Frage der Verantwortlichkeit für die bedauerlichen Vorfälle keine Ansicht äußern, bis beide Parteien Gelegenheit gehabt haben, ihre Auffassungen darzulegen und der Völkerbund die Möglichkeit gehabt habe, die strittigen Fragen zu klären.

Hiermit hat Lord Hailsham zum Ausdruck gebracht, daß England zunächst von Zwangsmaßnahmen nichts wissen will.

## Japan verwendet Dumdum-Geschosse.

Bedeutende Erklärungen der Vertreter Chinas und Japans in Genf.

Genf, 20. Februar.

In der voraussichtlich letzten öffentlichen Sitzung des Völkerbundsrates vor dem Zusammentritt der Völkerversammlung des Völkerbunds fand am Freitag eine außerordentlich

### Scharfe Auseinandersetzung

zwischen den Vertretern Japans und Chinas statt. Die Sitzung begann mit der Mitteilung des Ratspräsidenten Paul Boncour, daß der Völkerbundsrat auf Grund des chinesischen Antrags nunmehr zur Einberufung der Völkerversammlung des Völkerbunds schreiten müsse.

Der chinesische Gesandte Jen gab sodann in größter Erregung eine kurze Erklärung ab. Er teilte mit, daß der blutige Kriegszustand in Schanghai jetzt den Charakter eines offenen Krieges genommen habe. Das japanische Oberkommando habe 40 000 Mann in Schanghai gelandet, die mit Giftgasbomben und Dumdumgeschossen ausgerüstet vorgehen. Ein deutscher Arzt habe bestätigt, daß die japanischen Truppen Dumdumgeschosse verwendeten. Die Lage sei völlig unhaltbar.

Der japanische Botschafter Sato gab sodann unter der größten Spannung des bis auf den letzten Platz gefüllten Sitzungssaales eine grundsätzliche Erklärung ab. Scharf protestierte der Botschafter gegen die Behauptung der chinesischen Regierung, daß die japanischen Truppen Giftgasbomben und Dumdumgeschosse verwendeten. Die japanischen

Truppen betäuben lediglich Rauchbomben, die Verschleierungszwecken dienen. Wenn der Völkerbundsrat jetzt den Konflikt an die Völkerversammlung verweise, sei damit für die japanische Regierung die allerletzte Gelegenheit gegeben, eine Erklärung über die Ursachen und Tragweite der Ereignisse im Fernen Osten abzugeben.

### Die Unabhängigkeit der Mandchurei.

Der japanische Botschafter erklärte sodann, er habe dem Völkerbundsrat eine bedeutsame Mitteilung zu machen: Die Unabhängigkeit der Mandchurei sei soeben ausgerufen worden. Japan habe allzuweit gehende Interessen in der Mandchurei und habe allzu sehr durch das Vorgehen der chinesischen Gouverneure gelitten, als daß es nicht eine Bewegung mit Sympathie begrüßen könne, die den Schutz und die friedliche Entwicklung für japanische Interessen in der Mandchurei sichere.

Japan verfolge keinerlei territoriale Absichten in der Mandchurei und wolle sich nur die Mandchurei als Tätigkeitsfeld für seine überschüssige Bevölkerung und für seine wirtschaftliche Entwicklung sichern. Wie komme es, daß der Völkerbundsrat bisher nie dagegen protestiert habe, daß die Mongolei von der Karte Chinas verschwunden sei und von einem anderen Staate annektiert wurde? Die japanische Regierung sei bereit, ihre Truppen aus der Mandchurei zurückzuziehen, sobald das Ziel erreicht sei, daß der japanischen Auswanderung und den japanischen wirtschaftlichen Interessen keine Schwierigkeiten mehr bereitet würden. Japan werde seine Truppen jedoch nur unter der Bedingung zurückziehen, daß der Schutz der Interessen Japans von einer neutralen Streitmacht übernommen werde.

### Völkerbund am 3. März.

Genf, 20. Februar. Der Völkerbundsrat hat am Freitagabend nach vierstündiger Aussprache beschlossen, aufgrund der chinesischen Vorstellungen eine außerordentliche Völkerversammlung des Völkerbunds auf den 3. März in Genf einzuberufen. Die 54 Mitgliedsstaaten des Völkerbunds werden ersucht, zu der Sitzung Vertreter zu entsenden. Die japanische und chinesische Regierung wird ersucht, unverzüglich eine eingehende Darstellung des Konflikts an den Völkerbund zu senden.



### Theaterbrand am Broadway.

Im Palace-Theater, einem der bekanntesten Theater am Broadway in New York, brach in der Nacht ein Bühnenbrand aus, der eine große Panik unter den Zuschauern verursachte. Unser Bild zeigt den Eingang zum Palace-Theater am Broadway bei nächtlicher Beleuchtung.

### Die Nationalsozialisten und der Untersuchungsausschuß gegen Fick.

Auf Antrag der Sozialdemokraten ist im Thüringer Landtag ein Polizeiuersuchungsausschuß eingesetzt worden, der die Befähigung und Lauterkeit bestimmter Maßnahmen des früheren Ministers Dr. Fick, des Innenministeriums und staatlicher Polizeibehörden prüfen soll. In einem Schreiben an den Landtagspräsidenten teilten die Nationalsozialisten nunmehr mit, daß sie an den Arbeiten dieses Ausschusses nicht teilnehmen werden, da „die Fastnacht bereits vorüber ist und die Mitglieder der Fraktion der NSDAP. ohnedies keine Zeit haben, sich an karnevalistischen Scherzen zu beteiligen.“

## Auslands-Rundschau.

Letztland gegen die deutsche Sprache.

Das lettlandische Ministerium Stujened beschloß, auf dem Wege der Notverordnung ein Sprachengesetz für Lettland zu erlassen, das u. a. eine einschneidende Beschränkung der Benutzung der deutschen Sprache in Lettland bezweckt und bereits am 4. März in Kraft treten dürfte. Nach dieser Notverordnung darf in der lettlandischen Wehrmacht und in allen staatlichen und kommunalen Behörden nur die lettische Sprache benutzt werden, ebenso im Verkehr privater und juristischer Personen mit staatlichen und kommunalen Stellen. Im amtlichen Verkehr dürfen nur lettische geographische Bezeichnungen verwendet werden. Damit soll die Verwendung alter geschichtlicher deutscher und russischer Ortsbezeichnungen ausgerottet werden. So soll z. B. jetzt Riga nur noch Jelgava heißen usw.

### Chicago vor dem Bankrott.

Die finanzielle Lage der Stadt Chicago, die einem Bankrott mindestens sehr nahe kommt, ist bis zur Katastrophe dadurch verschärft worden, daß die gesetzgebende Versammlung des Staates Illinois beschloß, sich zu verlagern, ohne vorher über den Sanierungsplan für Chicago abzustimmen. Der Bürgermeister Anton Cermak erklärte daraufhin, wenn dieser Beschluß wirklich durchgeführt werde, müßte die Stadt das Rathaus, die Schulen und andere lebenswichtige Anstalten sofort schließen. Wenn nicht sofort staatliche Geldhilfe käme, könnte die Verwaltung der Stadt nicht weitergeführt werden. Die 14 000 Schullehrer der Stadt, die seit Monaten kein Gehalt mehr gesehen haben, drohen, sofort in den Streik zu treten wenn nicht endlich Bezahlung erfolgt.

## Der Konflikt um den Bierpreis.

Teilbierstreik in Berlin. — Preiskommissar lehnt Zurücknahme seiner Verfügung ab.

Berlin, 20. Februar.

Die sogenannte Kampfgemeinschaft der Berliner, die sich im kommunistischen Fahrwasser befindet, hat am Freitag bereits den Bierstreik ausgerufen. Die Vertrauensleute der Lokalkommission der Spitzenorganisation der Gastwirtsverbände in Berlin werden dagegen voraussichtlich erst am Sonntag zu einer Versammlung zusammentreten, um entscheidende Beschlüsse zu fassen. Die Kampfgemeinschaft will den Bierauschank Montag mit 12 Uhr vollständig einstellen. Bis dahin sollen nur noch kleinere Mengen Bier abgenommen werden, die für den Bedarf bis Montag früh ausreichen.

Die Verhandlungen der Gastwirtsvertreter mit dem Preiskommissar für Preisüberwachung, Dr. Gerdeler, sind erfolglos verlaufen. Der Preiskommissar erklärte sich außerstande, seine Verfügung zurückzunehmen, es könne höchstens in einzelnen Punkten eine Milderung veranlaßt werden.

## Deutsche Tageschau.

Die vorstädtische Kleinsiedlung.

Der Reichskommissar für die vorstädtische Kleinsiedlung, Dr. Sassen, setzte sich mit den verschiedenen Angriffen auseinander, die dahin laut geworden sind, daß das Siedlungswerk nach seinem Umfang nicht den Ankündigungen entspreche, die seitens der Reichsregierung gemacht worden seien. Er gab zu, daß die Schwierigkeiten, besonders in den Großstädten, erheblich gewesen seien, zumal das Siedlungswerk erst im November begonnen werden konnte und es vielfach nicht mehr möglich war, Grund und Boden im Wege der Kündigung frei zu machen. Mit beginnendem guten Bauwetter werde man aber in die praktische Arbeit bald überall eintreten können. Der Reichskommissar brante gegenüber verschiedenen laut gewordenen Befürchtungen, daß der Besitz einer vorstädtischen Kleinsiedlerstelle allein nach den gesetzlichen Bestimmungen kein Grund zur Entziehung der öffentlichen Fürsorge sei.

## Waffenlieferungen für China.

Brünn, 20. Febr. Die Brünnner Waffenwerke haben größere Lieferaufträge für China erhalten. Dieser Tage wurde eine Sendung von 250 000 Gewehren, 500 schweren und 800 leichten Maschinengewehren nach China abgesandt.

## Schweres Eisenbahnunglück bei Leningrad.

Sechs Tote, dreizehn Verletzte.

Moskau (über Romo), 20. Febr. In der Nähe von Leningrad, auf der Strecke Kaspino—Popowki, ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem D-Zug und einem Güterzug, bei dem sechs Personen getötet und dreizehn verletzt wurden. Die G.P.U. hat fünf Beamte verhaftet, die das Eisenbahnunglück verschuldet haben sollen.

## Ein Urteil im Bürgermeisterprozeß.

Diplom-Ingenieur Ehlerz erhält vier Monate Gefängnis.

Wehlar, 20. Febr. Im Bürgermeisterprozeß wurde nach siebenstündiger Verhandlung der Direktor der städtischen Betriebswerke, Diplomingenieur Leo Ehlerz, unter weitgehender Zuhilfenahme mildernder Umstände wegen fortgesetzter Untreue zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Ehlerz hatte vor einigen Jahren für den Bau eines Jugendhauses des Bürgermeisters von Wehlar, Rühn, städtische Materialien und Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt. Die Kosten hierfür wurden dann der Stadt zur Last gelegt.

## Bierpreisfestung bleibt.

Berlin, 19. Febr. Die Verhandlungen der Gastwirtsvertreter mit dem Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Gerdeler, sind erfolglos verlaufen. Der Reichskommissar erklärte sich außerstande, seine Verfügung zurückzunehmen; es könne höchstens in einzelnen Punkten eine Milderung veranlaßt werden.

**DEUTZ**  
**DIESEL-MOTOREN**  
kostenlos je 1000 4-5 PS RM 645-  
6-7 " " 880-  
8-10 " " 1120-  
12-14 " " 1890-  
Nur 3-4 Pfg. Betriebskosten je PS-Std.  
**MOTOR-MA**  
kostenlos je 1000 2-3 PS RM 385-  
4-6 " " 535-  
8-10 " " 745-  
12-14 " " 1080-  
-Maßstab mit Benzin, Benzin, Spiritus u. Petrol.  
72601 Wir bauen: Diesel- u. Gas-Motoren bis zu 2300 PS für alle Zwecke

**HUMBOLDT-DEUTZMOTOREN A.G.**  
Verkaufsstelle. FRANKFURT a. M. Taunusstr. 10

Leipziger Frühjahrsmesse vom 6. 3. bis 13. 3. 1932  
Halle 21, Stand 59 - 65.

# Nus Bad Homburg und Umgebung

## Sonntagsgedanken.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. „Es gibt kein Leben, das nicht durch geopfertes Leben entstanden wäre und erhalten würde. Wir leben alle von Opfern. — Was verdanken wir vor allem dem Opfertode Christi! Denn von sich redet der Herr hier in unserem Wort. Er selber ist das Weizenkorn, das in die Erde gesenkt wurde und das erstarrte, um am Oftertage zu neuem Leben durchzubrechen und neue Früchte, viele Früchte zu bringen. Er starb so wenig für sich, wie er für sich gelebt hat. Er starb für die Menschen. Das war ihm heilige Gewissheit, daß er sein Leben dahingab zur Erlösung für die Vielen, die sich durch ihn erlösen lassen wollten. Erst mit seinem Tode kam seine Wirklichkeit zur vollen Geltung. Heute noch wird kein Mensch durch Jesu Worte oder durch Jesu Taten bekehrt, belehrt, kann ganz allein das Kreuz. Der Gekreuzigte hat die Welt erobert. Das Kreuz hat die alte Welt in Trümmer geschlagen. Das Kreuz hat aus den Trümmern eine neue Welt aufgebaut. Das Kreuz allein richtet und rettet ein Menschenherz. Karfreitag und Oftern gehören zusammen.

Reminisce! Gedenke! Vor uns steht in seinem tiefen Ernst das Kreuz von Golgatha und unter diesem Kreuze, das unserer Seele spricht von Hingabe, Opfermut, Liebe und Treue bis in den Tod, da stehen unsere Gefallenen, sie, die ihr Leben opferten in Liebe und Treue zu Volk und Vaterland, die starben, daß wir leben sollten. — Reminisce! Gedenke! — und danke! Aber zu lichten Höhen führe uns unsere Erinnerung und unser Dank. Nicht in unfruchtbarem Schmerz und in ungestillter Sehnsucht dürfen wir uns verkehren lassen, zum Segen für uns auch von der Ewigkeit her sollen sie werden, um die wir Volkstrauer halten. Sie haben die Treue bewahrt bis in den Tod, und nun rufen sie uns zu aus der Ewigkeit: Sei auch du getreu, getreu bis in den Tod! Die beste und würdigste Trauer ist immer die, wenn man in dem Sinne dessen lebt, um den man trauert. Wer den Gefallenenedenstag in seiner ganzen tiefen Bedeutung verstehen will, der muß Herz und Gewissen seinem Ruf aus der Ewigkeit öffnen, und wo immer dieser Ruf gehört wird und Leben weckt, neues Leben in neuem Geist, im Geiste der Hingabe und der Treue, da vollendet sich das Opfer, das gebracht ist, da liegt man nicht mehr: „unsonst!“ Da weiß man „wozu!“ Da kommt der Sonntag Reminisce an der Schwelle des Frühlings mit einer hoffnungsollen Botschaft zum Menschenherzen, zum deutschen Volk.

**Herzberg.** Wie wir erfahren, hat der Homburger Tounusklub nunmehr fest beschlossen, einem unabsehbaren Bedürfnis entsprechend seine Wirtschafts- und Unterhaltungshalle auf dem Herzberg durch einen Umbau zu vergrößern. Nach dem Plan, der zur Ausführung kommen wird, soll an die jetzige Halle an der Talside eine ebenso große gedeckte Glashalle angebaut werden. Der Zugang erfolgt durch die alte Halle. Der Raum unter diesem Neubau wird zur Küche eingerichtet, die mit den oberen Wirtschaftsräumen durch Treppe und Speiseaufzug verbunden sein wird. Gleichzeitig soll die alte Halle einem Umbau unterzogen werden. Der Eingang wird an das Giebelende nach Norden verlegt. Dort wird ein genügend großer Windfang angebaut. Durch Umbau der jetzigen Eingangstür zu einem Fenster und durch Öffnen eines jetzt verschlossen gehaltenen Fensters an der Turmside wird auch die alte Halle künftig genügend Licht erhalten. Die Bauarbeiten sollen demnächst ausgeschrieben werden und dann so beschleunigt werden, daß die Räumlichkeiten zu Beginn des Sommers fertiggestellt sind.

**Die Allgemeine Bürger-, Kranken- und Begräbniskasse** hielt am vergangenen Mittwoch die Jahresversammlung für das abgelaufene 89. Geschäftsjahr im „Bayerischen Hof“, dahier, ab. Die Kasse hat in dem Berichtsjahre den Charakter als segensreiche Einrichtung wiederum beweisen können, indem an die Mitglieder von 11 vorerordneten Mitgliedern je 100.— Rmk. zusammen 1100.— Rmk. Sterbegeld gezahlt wurden. In der Versammlung kam deshalb auch der Wunsch zum Ausdruck, daß der Gemeininn, der vor Jahrzehnten zur Gründung der Kasse führte und der nach der Installation sie neu aufbaute, doch in den jüngeren Kreisen der Homburger Bürgerschaft wieder mehr Eingang finden und die Kasse dadurch weiter gestärkt würde. Gerade in der Zeit der allgemeinen Verarmung und des Abbaues der Leistungen der öffentlichen sozialen Einrichtungen sollte der alle Bürgerinn, für sich selbst zu sorgen, wieder mehr zur Geltung kommen. Trotz der ansehnlichen Sterbegeldzahlung hat die Kasse nach dem Bericht des Rechners Herrn Bach doch günstig abgeschnitten. Durch die reisslos eingegangenen Beiträge und die laufenden Kapitalzinsen konnte noch ein Ueberschuß erzielt werden. Herrn Bach wurde daher mit Recht der besondere Dank vom Vorstand wie auch von den Mitgliedern ausgesprochen. Die Vorstandswahl ergab die Wiederwahl der sachkundig ausgeschiedenen Mitglieder, nämlich des 2. Vorsitzenden und Schriftführers Robert Eckhardt auf 3 Jahre und der beiden Beisitzer Leonhard See und Friedrich Storch auf 2 Jahre. Als Kassensprüfer für das Jahr 1932 wurde Wilhelm Vagneau wieder- und H. Bud neugewählt. Die bevorstehende 90. Wiederkehr des Gründungstages der Kasse gab Veranlassung, nach Erledigung des geschäftlichen Teils der Verhandlungen in einer angeregten Aussprache Erinnerungen an die frühere Tätigkeit der Kasse wachzurufen. Es wurde in Aussicht genommen, am Gründungstage in einer kleinen Abhandlung die Geschichte der Kasse niederzulegen und damit gleichzeitig eine Werbung zum Eintritt in die Kasse zu verbinden.

**Theater-Club, Bad Homburg.** Als zweite Veranstaltung in diesem Jahr bringt der Club am Sonntag, dem 28. ds. Mts., im „Saalbau“ im Rahmen ei-

nes Familienabends das 4aktige Schauspiel „Im Forsthaue“ von Rich. Schowronnek zur Aufführung. Die Eintrittspreise sind der Notzeit entsprechend nochmals ermäßigt worden, und sind Karten bereits im Vorverkauf im Musikhaus Grünher und Kaiser's Lebensmittel-Geschäft, Obergasse 5, zum Preise von 0.65 Rmk. (1. Platz) und 1 Rmk. (nummerierter Platz) einschließlich Steuer erhältlich. Die Preise sind also so niedrig gehalten, daß es jedem gelingen kann, sich für wenig Geld einen schönen unterhaltenden Abend zu verschaffen. Sichern Sie sich daher rechtzeitig nummerierte Plätze.

**Ein Wort zum Volkstrauerlag.** Der Sonntag Reminisce ist der Volkstrauerlag des deutschen Volkes. Wenn er auch noch keine gesetzliche Anerkennung gefunden hat, so muß man doch erwarten, daß sich jede Bürgerin und jeder Bürger an diesem Tage so verhält, wie es dem Charakter dieses Tages entspricht. Reminisce, das heißt „Gedenke!“, „Erinnere dich!“, und einmal im Jahre sein Gedenken den Toten von 1914—1918 zu widmen, ist wirklich nicht viel verlangt. Vor allem sei an dieser Stelle hingewiesen, daß Jazz- und Tanzmusik absolut nicht in den Rahmen des morgigen Volkstrauerlags paßt.

**Volkshund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.** Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Ortsgruppe Bad Homburg im Volkshund Deutsche Kriegsgräberfürsorge heute abend, 8.15 Uhr, im Saalbau aus Anlaß des Volkstrauerlags eine Weibestunde veranstaltet.

**Die Barmer Erbschaftskasse** teilt uns mit, daß sie im Zusammenhang mit der Verlegung ihrer Hauptverwaltung von Barmen nach Berlin in besser Geschäftslage Berlins ein Verwaltungsgebäude zum Preise von 865.000 Rmk. erworben hat. In dem Gebäude soll die Hauptverwaltung für die 1100 Verwaltungsstellen im Reich sowie die Bezirksverwaltung Groß-Berlin und die größte Verwaltungsstelle untergebracht werden. Außerdem enthält das Haus mit einer gesamten Nutzfläche von 10660 qm noch Räume, die zur Zeit anderweitig vermietet sind, auf die bei der zu erwartenden weiteren Entwicklung der Kasse zurückgegriffen werden kann. Bei der außerordentlich günstigen Lage des hochwertigen Objektes, dessen Erstellung im Jahre 1914 ein Mehrfaches des Kaufpreises erfordert hat — der Steuerinhaltswert beträgt jetzt noch 1.742.000 Rmk. — bedeutet der Erwerb für die Kasse über die Vermögenszwecke hinaus eine äußerst günstige Vermögenslage.

**Aurhaus-Theater.** Am Donnerstag, dem 25. Februar, abends 7.30 Uhr, geht als vorletzte Abonnementvorstellung die entzückende Lustspielneuhelt „Juwelenraub in der Luisenstraße“ von E. Fodor, dem Autor von „Arm wie eine Kirchenmaus“, in Szene. „Der Juwelenraub in der Luisenstraße“ ist ein so fröhliches Spiel, daß keiner aus dem Lachen herauskommt. Wer da eine Kriminalgeschichte Wallace erwartet, sieht sich allerdings enttäuscht. So grob arbeitet Fodor, der Autor dieser amüsanten drei Akte nicht. Er bringt Geist mit und Witz; sein Spiel mit so vielen treffenden Witzworten, daß man neben seinem Erfindungsreichtum auch seine Bescheidenheit in den Dingen der Großen und der Unterwelt bewundern muß. Ein Feuerwerk von Bonmots und Aphorismen ergießt sich über den schon allein vom Inhalt des Stückes gefesselten Zuschauer. Diesem nicht alltäglichen Inhalt, dieser dichterischen Erfindungsgabe wird auch das Publikum in Bad Homburg seine Reverenz erweisen.

## Des Menschen Freund.

Was ein guter Freund im Leben bedeutet, weiß nur der, der das seltene Glück hat, einen guten Freund sein Eigen zu nennen. Wir haben viele gute Bücher. Die Buchproduktion ist zurückgegangen, was an sich nicht gerade ein Nachteil zu sein braucht, wenn nur die besten Werke dabei nicht zu kurz gekommen sind. Im Ausland erfreut sich das deutsche Buch steigender Beliebtheit. Noch nie sind deutsche Autoren so vielfach in fremde Sprachen übersetzt worden wie in den letzten Jahren. Im Inland leidet freilich auch der Buchabsatz an der steigenden Verarmung gerade der gebildeten Volksschichten und unter dem immer noch alle anderen Interessen überwachenden Geist für Sport, Film und Radio. Immerhin scheint sich hier eine allmähliche Wandlung zu vollziehen insofern, als das Niveau der guten Bücher sich deutlich und nachdrücklich hervorhebt. Es ist eine Abkehr von den sogenannten Asphaltliteraten und Berliner Kaffeehausästhetikern festzustellen.

Es ist ein edlerer Genuß, als sich von der Phantasie eines Dichters beflügeln und sich von ihm in schönere Gefilde entführen zu lassen? Können wir auf die Lebensweisheit großer Denker und Dichter verzichten? Auf das Besondere, den Alltag überwinden und in die Zukunft weisende Wort? Umsonst, als wir heute an materiellen Schätzen arm geworden sind, und unsere Zuflucht zu den geistigen Reichtümern der Nation nehmen müssen, die unverlierbar sind. Wir können uns nicht den Luxus leisten, diese Werte brach liegen zu lassen.

\*\*\* Hände gut abtrocknen. In der kalten Jahreszeit sind die Hände das Schmerzenskind vieler Frauen. Die Haut wird rissig und spröde, und es bilden sich Fissuren. Man muß deshalb sehr vorsichtig sein, wenn man mit einigermassen gut aussehenden Händen durch den Winter kommen will. Niemals darf man sich, kurz bevor man ins Freie geht, die Hände waschen, und immer soll man lauwarmes oder doch mindestens stübliches Wasser zum Händewaschen benutzen. Nichts zerstört die Haut der Hände so sicher, als wenn man sich unter fließendem kaltem Wasser wäscht und dann nur flüchtig an einem oft feuchten Handtuch abtrocknet. Sorgfältiges Abtrocknen ist unbedingt notwendig. Nachlässigkeit in dieser Hinsicht rächt sich schwer. Bei Fissuren soll man gleich am Anfang häufig heiße Handbäder nehmen; das ist das einzige Mittel, das helfen kann. Hierfür sind die Hände gut mit einer recht fettreichen Creme einzureiben.

## Auslandsreisen nur auf deutschen Schiffen.

Eine selbstverständliche Forderung unserer Wirtschaft.

Das Reisebüro Bad Homburg schreibt uns: Manche Zeichen deuten darauf hin, daß ein beachtlicher Prozentsatz des deutschen Reisepublikums seine Pläne für 1932 geändert hat. Die Kollage der deutschen Bäder und Kurorte ist so bekannt und die Forderung, das Geld möglichst im Lande zu halten, damit es dem Kreislauf der deutschen Wirtschaft erhalten bleibt, ist so selbstverständlich, daß alle propagandistischen und zum Teil auch die behördlichen Maßnahmen zur Förderung des innerdeutschen Reiseverkehrs gerechtfertigt erscheinen müssen.

Leider hat es sich nicht vermeiden lassen, daß diese Maßnahmen auch Mißverständnisse und tiefe Enttäuschung hervorgerufen haben bei einem großen und keineswegs dem schlechtesten Teil des deutschen Reisepublikums. Man steht unter dem Eindruck, als seien nun die Grenzen wieder so gut wie ganz verschlossen. Man hat die Jahre des Abgesperrtseins im Arlege nicht vergessen und nicht die Jahre der Isolation, in denen Auslandsreisen durch die Geldentwertung praktisch ebenfalls unmöglich waren. Es sind ja erst ganz wenige Jahre, seit man überhaupt wieder an Auslandsreisen denken konnte. Und gerade jetzt in diesen unwillkürlichen Februarwochen meldet sich die Sehnsucht nach dem Süden mit besonderer Stärke, denn es ist eine unleugbare Tatsache, daß die Sonne des Südens, das milde Klima des Mittelmeeres für die Gesundheit vieler Menschen Werte bietet, die das rauhere Klima unseres Landes nicht ersetzen kann.

Sind wir denn nun wirklich wieder in der Situation der gesperrten Grenzen des Jahrzehnts von 1914 bis 1924? — Nicht ganz! Ein Weg ist schon wiederholt in letzter Zeit durch die Presse eröffnet und empfohlen worden: die Pauschal-Auslandsreisen, bei der auf dem Verrechnungswege nur ein begrenzter Teil des aufgewandten Reisegeldes ins Ausland abwandert. Selbstverständlich ist aber ein anderer, viel näher liegender Weg bisher so gut wie völlig übersehen worden. Nämlich Auslandsreisen auf deutschen Schiffen. Wie man auf die einfachsten Dinge häufig nicht verfährt, weil sie zu nahe liegen, so ist man sich in weiten Kreisen nicht darüber klar geworden, daß ja deutsche Schiffe deutscher Boden sind. Daß praktisch beinahe jeder Pfennig, den man für eine solche Reise anlegt, der deutschen Wirtschaft zugute kommt.

Tatsächlich ist die Seereise auf deutschen Schiffen der einzige Weg, der die Forderungen des Wirtschaftspatriotismus voll erfüllt und der zugleich wohl auch die schönste und bequemste Reisemöglichkeit überhaupt verkörpert. Denn sie erlöst uns von allen Reisemühen, von Kofferpacken und Hotelwechsel, von der Abhängigkeit von Fahrplänen und Kenntnis der Landessprachen. Für die in wenigen Wochen bevorstehenden Fahrten der deutschen Vergnügungsreisenschiffe ins Mittelmeer darf außerdem darauf hingewiesen werden, daß so gut wie alle bedeutenden Städte des Mittelmeeres Meerstädte sind, Hafenstädte, die den vollen Eindruck ihrer Schönheit nur dem gewähren, der sich ihnen vom Meer her nähert. Wer die Schönheiten der Mittelmeerländer preist, meint die Schönheit ihrer Küstenlandschaft.

Untrennbar vom deutschen Menschen ist die Sehnsucht nach dem Süden, sie ist uralte wie die Völkerverwanderung, und Goethe ist noch immer ein Vorbild, dem wir gefolgt folgen können.

Freuen wir uns, daß uns auch heute noch wenigstens ein Weg zur Erfüllung dieser Sehnsucht geblieben ist.

## Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, anschließend Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, anschließend Frühkonzert; 7.55 Wasserstandsmeldungen; 12.05 Konzert; 12.40 Nachrichten, Wetter; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.05 Mittagskonzert; 13.50 Nachrichten; 14.05 Werbekonzert; 14.45 Giechener Wetterbericht; 15.05 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 16.55 Nachrichten; 17.05 Nachmittagskonzert; 18.30 Wirtschaftsmeldungen; 19.30 Nachrichten.

**Sonntag, 21. Februar:** 7 Hamburger Hafenkonzert; 8.15 Katholische Morgenfeier; 9.15 Stunde des Chorgesangs; 10. „Religion und Gemeinschaft“, Gespräch; 10.45 Vortrag von Professor Arnold Schönberg; 12. Volkstrauerlag; 13. Konzert; 14. Jubiläumskonzert der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15. Jugendliche; 16. Alltägliche Musik; 17.30 Geistliche Gesänge aus dem Eßig; 18. Gefallenen-Gedenkteil; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 Allmännische Sendung; 21. „Der Mann, den sein Gewissen trieb“, Schauspiel; 22.25 Nachrichten.

**Montag, 22. Februar:** 18.40 „Eheberatung“, Gespräch; 19. „Rundfunk“, Vortrag; 19.35 „Kriminalromane“, Plauderei; 20.05 Konzert; 21.45 „Sturm auf Pollana“, Lustspiel; 22.45 Nachrichten.

**Dienstag, 23. Februar:** 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 18.40 „Winterurlaub und Blumentreiberei“, Vortrag; 19.05 Vortrag: „Konzerne und Kartelle“; 19.35 Musikdrama: „Tosca“; 22. Tägliche Begegnungen; 22.30 Nachrichten; 23. Tanzmusik.

**Mittwoch, 24. Februar:** 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.40 Vortrag; 19.05 Nachrichten; 19.35 Musikalische Grundbegriffe; 20.05 Operellen-Komponisten; 21. Eine Viertelstunde Lyrik; 21.15 „Goethe“; 21.35 Konzert; 22.40 Nachrichten.

**Donnerstag, 25. Februar:** 15.30 Jugendstunde; 18.40 Zeitfragen; 19.05 „George Washington“, Vortrag; 19.35 „Hand“, Vortrag; 20.05 Nobelpreisträger; 20.30 „Brück und Damm“; 22.30 Nachrichten; 22.50 Unterhaltungskonzert.

**Freitag, 26. Februar:** 18.40 Morgenkonzert; 19.05 Nachrichten; 19.15 Unterhaltungskonzert; 20.15 „Der Strom“; 21.45 Violonmusik; 22.25 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Berg, Bad Homburg für den Anfertenteil: Fritz W. Prägenbrink, Bad Homburg Drucker und Verleger: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg



Gedenktage.

20. Februar.

1790 Kaiser Joseph II. in Wien gestorben.  
1810 Die Tiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer und Peter Mayer erschossen.  
1920 Der Polarforscher Robert Peary in Washington gestorben.  
1929 Der Pädagog Wilhelm Rein in Jena gestorben.  
1931 Die Dichterin Eugenie delle Grazie in Wien gestorben.  
Sonnenaufgang 7,07 Sonnenuntergang 17,22  
Mondaufgang 15,06 Monduntergang 6,47  
Prot.: Eucherius Rath.: Eleutherius.

21. Februar.

1677 Der Philosoph Baruch Spinoza im Haag gestorben.  
1779 Der Rechtslehrer Karl von Savigny in Frankfurt a. M. geboren.  
1862 Der Dichter Justinus Kerner in Weinsberg gestorben.  
1866 Der Mediziner August von Wassermann in Bamberg geboren.  
1916 (bis 9. September) Schlacht bei Verdun.  
Sonnenaufgang 7,05 Sonnenuntergang 17,24  
Mondaufgang 16,36 Monduntergang 7,08  
Prot. und Rath.: Eleonora.

Schutzzoll und Freihandel.

Ohne daß es der Mehrzahl der Menschen zum Bewußtsein kam, erlebten wir in diesen Tagen eine bedeutsame Wendung in der Wirtschaftsgeschichte der Welt. Ein Staat, der die Politik des Freihandels schon seit Jahrhunderten als eine geheiligte Sache betrachtete und zu einer an Größe und Reichtum einzigartig dastehenden Macht geworden ist, hat mit der Einführung eines zehnprozentigen Einfuhrzolls diese Bahn verlassen. Was nur konnte diesen Staat, das britische Empire, zu einem solchen, für die ganze Weltwirtschaft beachtenswerten Schritte veranlassen? Wie war es möglich, daß ein Staat, der seither in der Errichtung von Zollmauern nichts als „eine unnatürliche Verschärfung der Weltwirtschaftskrise“ sah, seine Jahrhunderte lang mit Konsequenz durchgeführte Politik aufgeben konnte?

Die am Ende des Weltkrieges diktierten politischen Verträge haben das ganze kapitalistische Weltwirtschaftssystem aus den Angeln gehoben durch die veränderte Grenzziehung, durch Schaffung neuer Staaten, durch die Verstrickung von ungeheuren politischen Zahlungsverpflichtungen und dementsprechend durch die einseitige Verschlebung der Kapitalkräfte. Diese Weltkrise ist natürlich auch eine Krise jeden einzelnen Staates, der mit der Weltwirtschaft eng verbunden ist. Zu ihnen sind in der Hauptsache jene Länder zu rechnen, die durch ihre hohe Industrialisierung auf möglichst großen Absatz im eigenen und fremden Lande angewiesen sind. Je mehr sich aber die Kaufkraft der Abnehmerstaaten verringert, desto schärfer entbrennt der Kampf um die Absatzmärkte.

Die Möglichkeit, in diese Märkte rasch und für eine längere Zeit eindringen zu können, sah England zunächst in dem Sturz seiner Währung, der durch die Aufgabe des Goldstandards herbeigeführt wurde. England hat sich jedoch nicht überlegt, daß die geschwächte Valuta nur während des Sinkens eine Exportprämie darstellt, weil sich nach dem Eintritt der „Stabilisierung“ eine Kaufkraftparität bildet, die die Exportprämie illusorisch macht, daß auch die betroffenen Staaten zum Schutze ihres Auslandsabzuges Gegenmaßnahmen, wie Valutaausgleichszölle ergreifen können oder den Währungsturz mitemachen, wie es einige Länder getan haben. So hat sich denn auch die Hoffnung Englands nicht erfüllt. Das nächste und einfachste Kampfmittel bildet nun die Beschäftigung des heimischen Marktes. Diese Maßnahme glaubte das britische Empire anwenden zu müssen, nachdem bereits Amerika durch eine ganz

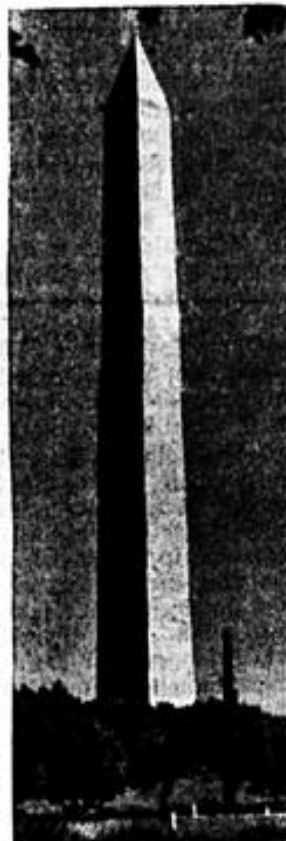
enorme Schutzollmauer — allerdings ohne Erfolg — versucht hatte, seine Industrie vor den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise zu bewahren. Ob das britische Weltreich aus seiner Maßnahme, durch die noch die Ausbalancierung des Staatshaushaltsplanes ermöglicht werden soll, mehr erreichen wird, muß abgewartet werden. Wohl schützt England seinen Markt, aber es erschwert sich damit wesentlich die Möglichkeit einer ansteigenden Ausfuhr, da die Länder, die von diesen Zöllen betroffen werden, entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen müssen, um die Verminderung der Ausfuhr durch eine Herabsetzung der Einfuhr auszugleichen. Denn besonders ein kapitalarmes Land ist gezwungen, seine Handelsbilanz möglichst aktiv zu gestalten. Die Anhänger des Freihandelsgedankens in England befürchten daher, daß die Einführung jenes Zollsystems keine Besserung, sondern sogar den Niedergang des englischen Arbeitsmarktes bringe, da eine Schließung der britischen Märkte in dem gegenwärtigen Zustande Europas schwerwiegende Ergebnisse — das ganze Zollsystem der Welt könne zusammenbrechen — zeitigen werde. Wie soll, so fragen sie sich, das Ausland die englischen Ausfuhr bezahlen, wenn es keine Waren nach England nicht einführen darf? Die Schutzzöllner dagegen behaupten, mit dem neuen Schutzzoll die richtigen Maßnahmen in der Hand zu haben, um die stark passive Handels- und Zahlungsbilanz zu verbessern.

Wenn wir uns selbst die Frage vorlegen wollen, welche Handelspolitik wohl die zurzeit beste und richtigste sein könnte, dann müssen wir den Standpunkt beider Interessengruppen prüfen. Die Schutzzöllner heben hervor, daß der Freihändler die wichtigsten nationalen Interessen außer acht lasse und denken dabei hauptsächlich an die Gefahren, die durch eine einseitige Entwicklung entstehen könnten — Abhängigkeit dem Auslande gegenüber und Handelsperren im Kriegsfall. Sie stehen auf dem Standpunkt des „nationalen Egoismus“; jedes Volk soll seinen Bedarf möglichst im eigenen Lande decken. Durch den „Schutz der nationalen Arbeit“, insbesondere durch Zollmaßnahmen zugunsten der Landwirtschaft, wird der innere Markt gefördert. Und je kaufkräftiger der innere Markt ist, desto weniger ist die Wirtschaft auf die Ausfuhr angewiesen, der ja ohnedies heutigen Tage fast überall die vorhin erwähnten Schranken gesetzt sind. Der Freihändler dagegen geht von dem Standpunkt der Weltwirtschaft aus und lehrt, daß jedes Volk bei internationaler Arbeitsteilung am besten gedeiht. Die einzelne Volkswirtschaft ist mit der anderen eng verflochten, es soll daher jedes Volk nur die Tätigkeit



Zum 200. Geburtstag

George Washington, der große amerikanische Freiheitskämpfer und Staatsmann wurde vor 200 Jahren, am 22. Februar 1732 geboren. Washington war der Führer des amerikanischen Freiheitskampfes gegen die Engländer und wurde nach dem entscheidenden Sieg bei Yorktown der erste Präsident der Nordamerik Union. Rechts: Das Washington-Denkmal, ein 169 mtr. hoher Obelisk.



ausüben, die der natürlichen Beschaffenheit seines Landes und der Anlage seiner Bewohner entspricht, d. h. es soll ein Erzeugnis, dessen Herstellung ihm teurer kommt als einem fremden Staat, von diesem ablaufen, wodurch viel Konsumtionskapital gespart werden könne. Das hört sich in der Theorie sehr schön an, ist aber sehr schwer in der Praxis zu überlegen, weil der Wille zu harmonischer Zusammenarbeit der Völker eben nicht vorhanden ist. Heute weniger denn je: jeder Staat denkt zunächst an sich selber, das, was man „Weltwirtschaft“ nennt, ist darüber völlig aus den Fugen geraten.

So ist die Lage heute außerordentlich schwierig geworden. Am besten stellt man sich auf den Standpunkt, daß die Frage, ob Freihandel oder Schutzzoll zu gelten hat, nicht nach prinzipiellen Erwägungen, sondern nach praktischen Gesichtspunkten beurteilt werden muß. Weder Freihandel noch Schutzzoll sind Selbstzweck, sondern beide sind nur Mittel zum Zweck. Es muß daher Aufgabe einer jeden Regierung sein, zu prüfen, bei welchem System sich jeweils die Wirtschaft am besten stellt.

R. S.

Neue Expedition Sven Hedins.

Ausreise auf der „Europa“.

Bremen, 20. Februar.

Der bekannte Afrikaforscher Sven Hedin hat sich am Freitag auf der „Europa“ eingeschifft, um eine neue Expedition nach Innerasien über Amerika anzutreten. An Bord der „Europa“ fand kurz vor Abgang des Schnell dampfers eine eindrucksvolle Abschiedsfester im engsten Rahmen statt. Die Stunde war schon deshalb besonders herzlich gehalten, als der Beginn der Forschungsreise mit Sven Hedins 67. Geburtstag zusammenfällt.

In einer Unterredung sprach sich Sven Hedin über seine nächsten Pläne und Absichten aus. Er äußerte u. a. den Wunsch, daß die nächste Zeit dem deutschen Volke endlich Erleichterungen seines schweren Loses bringen möge, wobei er betonte, daß es endlich an der Zeit sei, das Friedensbildnis von Versailles sowie die deutschen Tribute endgültig abzuschaffen.

Bergiftung durch Kohlendgas.

Fünf Personen getötet.

Gleiwitz, 19. Februar.

In der Ortschaft Kaminitz im Landkreis Gleiwitz hat sich ein furchtbares Unglück ereignet, dem fünf Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Am Montag war der Rentempfänger Wag Wrobel mit seiner Familie nach Kaminitz gezogen, wo er eine Wohnung in dem leerstehenden Hause eines Briefträgers mietete. Seit Dienstag wurde von der Familie Wrobel niemand mehr gesehen.

Als nun am Donnerstag die Ehefrau des Briefträgers, durch das lange Ausbleiben der Mieter beunruhigt, die Wohnung öffnete, fand sie das Ehepaar Wrobel, einen 16-jährigen Sohn, eine sechsjährige Tochter und ein etwa sechs Wochen altes Kind tot in ihren Betten. Nur ein dreijähriges Kind lebte noch. Die fünf Personen sind durch Kohlenoxydgasvergiftung ums Leben gekommen. Man nimmt an, daß das Abzugsrohr des eisernen Ofens verstopft war. Das Unglück ist offenbar bereits in der Nacht zum Dienstag geschehen.

Neue Putzgefahr in Memel.

Nach dem Muster von 1923?

Berlin, 20. Februar.

Wie aus Memel gemeldet wird, sind dort neue sehr ernste Gerüchte über einen bevorstehenden Putzstreik entstanden.

Am 16. Februar sind in Memel zwei Eisenbahnwagen mit Zivilkleidern aus Rowno eingetroffen. Man vermutet daher, daß diese Zivilkleider nach dem Muster des „Volksaufstandes“ 1923 an litauische Militärpersonen verteilt werden sollen, die dann als angebliche Zivilpersonen einen Putz zugunsten der litauischen Gewaltherrschaft machen sollen.

Das Auge des Ra.

64 Roman von Edmund Gabor.  
Copyright by R. & D. Greller, G. m. b. H., Rastatt.

Siebzehntes Kapitel.

Ellnor hielt das Wort, das sie dem Arzt gegeben hatte. Lange Tage und lange Nächte befand sich Oppen in diesem Schlummer oder in einem Zustand der Dämmerung. Der Arzt kam und wechselte die Verbände, er war mit dem Zustand des Patienten zufrieden und noch zufriedener mit der Pflegerin, die ihm über alles Bericht erstattete und ihre Pflichten gewissenhaft wahrnahm.

Sie sah an Oppens Betrand und wurde nicht müde, seine Gesichtszüge zu betrachten. Wenn sie sich allein wußte, nahm sie auch wohl seine Hände und streichelte darüber hin, ganz leise und verstohlen nur, damit er nicht erwache.

„In diesen Tagen gehört er ganz mir“, dachte sie und war sehr glücklich bei diesem Gedanken. „Und wenn er erst wieder gesund ist, wird er mir ein wenig dankbar sein.“

Aber als Oppen eines frühen Morgens erwachte, erzählte sie ihm von Elja Karoly. Sie berichtete, daß Elja dagewesen und sich in der Zwischenzeit oft nach ihm und seinem Befinden erkundigt habe, daß es sehr schwer gewesen sei, sie zurückzuhalten. Sie wollte durchaus herkommen, aber Bernick wollte das nicht dulden.

Oppen hörte zu, und obwohl er die Augen geschlossen hielt, sah Ellnor, daß er jedes Wort verstand.

„Was soll ich ihr sagen, Herr Oppen?“ fragte sie. „Sie wird auch heute wieder antworten.“

„Sagen Sie ihr, daß ich sie grüßen ließe, aber sie nicht bei mir sehen kann — heute noch nicht — ich will erst gesunder werden.“

„Ich werde ihr das sagen.“

Aber während dieses Tages erkundigte sich Oppen nicht nach Elja, auch während der nächsten Tage nicht, und wieder mußte Ellnor fragen, was sie ihr ausdrücken sollte.

Oppen hatte eine furchtbare Nacht voller Schmerzen hinter sich und war sehr erschöpft. Wieder sagte er, daß er sie nicht empfangen wolle. Dann versuchte er ein Nicken, wandte den Kopf zu Ellnor hin und sagte stöhnend: „Sie bemühen sich zu viel um mich, Fräulein von Roth!“

„Nein, nein!“ wehrte sie ab.

„Doch!“ beharrte er. „Ich danke Ihnen viel — viel — mal!“

„Geben Sie mir Ihre Hand, Fräulein von Roth!“ Sie gab ihm gehorsam ihre Hand, er drückte sie und spielte damit, bis er wieder eingeschlafen war. Ellnor wagte nicht, ihm die Hand zu entziehen in der Furcht, ihn wieder aufzuwecken. Aber ganz ruhig und gleichmäßig waren seine Atemzüge, und seine Augenlider ruhten nicht mehr. Sie beugte sich tief über ihn, und plötzlich — sie wußte selbst nicht, wie das kam — küßte sie ihn auf den Mund. Da schlug er die Augen auf und sah sie an. Ellnor fuhr zurück, tödlich erschrocken, aber Oppens Gesicht war ganz unbeweglich, als habe er den Kuß nicht gefühlt, und als sie sich wieder über ihn beugte, schien er abermals einschlummern zu sein.

Sie verbrachte den ganzen Tag in einer ängstlichen Verwirrung. Immer wieder versuchte sie, sich Oppens Gesichtsausdruck zu vergegenwärtigen, als er die Augen aufgeschlagen hatte, und unruhig wartete sie auf sein Erwachen.

Am späten Nachmittag kam die Wirtschaftlerin zu ihr ins Zimmer und meldete ihr eine Dame, die sie dringend zu sprechen wünsche. Ellnor erschauerte.

„Hat Herr Bernick die Dame gesehen?“

„Keine Ahnung, aber er wird wohl. Die Dame ist mit'm großen Auto angekommen.“

Ellnor ging hinunter in das Wohnzimmer, wo Elja auf sie wartete. Keine Zeit nahm sich Elja zur Begrüßung, sie fragte sofort nach Oppens Befinden.

„Es geht ihm, den Umständen entsprechend, sehr gut, Fräulein Karoly, wir können es uns nicht besser wünschen.“

„Haben Sie noch einmal gefragt —?“

„Ja —“

„Und? Was sagt er?“

„Er sagt, daß er sich noch zu krank fühle, um Sie zu empfangen.“

Elja sah Ellnor mittraurisch an und plötzlich war sie von bitterem Reiz erfüllt: Diese Frau war immer und ständig um Oppen, pflegte ihn, fand sicherlich Gelegenheiten, ihn zu beeinflussen, gegen sie zu beeinflussen. Rüge war das, was ihr da von Oppen gesagt worden war!

„Ich will ihn heute unbedingt sprechen, Fräulein von Roth!“ forderte sie gebieterisch. „Ich lasse mich heute unter keinen Umständen abweisen!“

„Er schläft jetzt, Fräulein Karoly, wir dürfen ihn nicht stören.“

„Gut!“ Sie setzte sich in einen Stuhl. „Dann warte ich, bis er erwacht ist.“

„Das kann sehr lange dauern“, versuchte Ellnor sie abzulenken.

Eine kurze Pause entstand, dann fuhr Elja gereizt auf: „Sagen Sie doch, daß Sie mich los sein wollen!“

„Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn meine Worte so ungeschickt gewählt waren, daß Sie auf diesen Verdacht kommen konnten“, bemerkte Ellnor leise und senkte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)



# Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

*Denken Sie  
einmal darüber  
nach...!*

Wie verhält sich der Mensch  
im Augenblick der Gefahr?

Von Dietrich Buchenberg

Für unsere frühesten Vorfahren waren beispielsweise Löwe und Tiger der bedeutendste und gefährlichste Feind. In unserem Jahrhundert ist an die Stelle des Tigers und Löwen das Auto getreten. Beobachten wir uns einmal selbst, wenn wir die Straße überqueren und plötzlich in laufender Fahrt ein Auto naht. Im Bruchteil einer Zehntel-Sekunde werden wir unseren Gang hemmen, und der schon zum Schreiten erhobene Fuß wird in spikem Winkel auf die Erde gestellt: Eine Mahnahme, die wir noch weit häufiger in der Natur beobachten können. Wenn beispielsweise der Fuchs oder Hund eine plötzliche Gefahr bemerkt, stellt er eines seiner Vorderbeine im Winkel auf: Ein augenscheinliche Reaktion seiner eigens dazu geschaffenen Instinktes, der sich dem ganzen Körper befiehlt, abzuwarten.

Auch hier herrscht keine Ueberlegung. Der ganze Körper wird mit einem plötzlichen Ruck zum Stillstand gezwungen, und nur durch den Instinkt erfolgt die bremsende Bewegung des Fußes.

Wenn Sie schon einmal Gelegenheit fanden, einer Feuerbrunst beizuwohnen, wird Ihnen vielleicht schon aufgefallen sein, wie unverstündlich sich manche Menschen, die aus den brennenden Wohnungen flüchteten, benahmen. Da war oft schon das ganze Gebäude ein Raub der Flammen und jeder Versuch, etwas vom Hausrat zu retten, schien offensichtlich zwecklos. Plötzlich jedoch lief eine Frau schreiend in das Gebäude zurück, erklachten lichterloh brennend einige Sekunden später wieder auf der Straße und — hielt ein altes Bügelleisen in der Hand! Sie mußte eben unbedingt, koste es, was es wolle, etwas „retten“!

Von einem anderen seltsamen Vorgang berichtet der ehemalige Sportflieger Joachim de Haas. Er wurde, als er mit einem Geschwader Jagdflugzeuge vor Opatowitz aufstieg, von einem französischen Bombenleger in Brand geschossen. „Ich beobachtete“, so erzählte mir de Haas, „daß im selben Augenblick, in dem mein Apparat brannte, und die Pardunen gerissen waren, eine merkwürdige Zerteilung meiner Persönlichkeit eintrat. Mein erstes Ich ließ in unheimlicher Schnelligkeit noch einmal mein ganzes bisheriges Leben vor meinem geistigen Auge abrollen. Ich sah plötzlich Bilder vor mir, die schon längst ins Unter-



Originalzeichnung von Käthe Kollwitz

Mutter, es kommt nicht nach  
Haus  
den du geboren —  
Frau, von allen  
Männern ist deiner gefallen —

**Volkstrauertag**  
Kinder — ihr habt euren  
Vater verloren!  
Eine große Mutter  
ist unser Land

Heldentod  
hat eine sanfte Hand.  
Kinder —  
werdet wie er,  
macht ihm nicht Schand!

Walter Heymann, g.f. am 8. Januar 1915

bewußtsein gesunken waren. Das andere Ich jedoch überlegte noch während dieser Vorgänge, was ich tun müsse, um mich zu retten. Noch während sich Bild für Bild meiner fernnen Jugendzeit vor mir abrollte, griff ich schon zum Haltegurt und richtete mich mühselig auf. Im nächsten Bruchteil einer Sekunde stürzte ich mich kopfüber in die gähnende Tiefe, nach hundert Meter Fall öffnete sich knallend der Fallschirm: diesmal war es noch gut gegangen.“

## Der Kamerad

Ein paar Jahre nach Schluß des Krieges war ich noch ein kleiner Junge, der in die Schule ging und im Chor Sopran sang. Was sangen wir das ganze Jahr? Meist waren es wohl Chöre, wie alle Schulkinder sie singen. Einmal im Jahr aber kam ein kleines schwarzes Festchen zum Vorschein, einmal wurden andere Chorstimmen verteilt. Und dann wußten wir — wir hatten uns auf eine Trauerfeier vorzubereiten.

Da gab es mancherlei besondere Vlieder, die wir lernen mußten. Wir sangen sie frisch herunter, mit unseren unbekümmerten Stimmen. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß sie in unserem Munde sehr

feierlich geklungen haben. Unter diesen Gesängen war auch einer, der hieß — ja, ich kann mich nicht mehr ganz erinnern, ich glaube, er hieß so ähnlich wie „Rosen“. Es war eigentlich ein Lied, wie andere auch. Es handelte von Rosen aus den Gräbern der Lieben — vielleicht war es ein bißchen befehlender als unser sonstiges Repertoire. Denn da kam eine dritte Strophe darin vor, die hieß so: „Tief im zitternden Herzen — wohnt die innere Kraft — die aus Gräbern uns Rosen — Freude aus Schmerzen schafft.“ Ich glaube, so hieß sie.

Aber warum ich das ganze erzähle — auf einer Gesangsprobe hielt Herr Mehner, unser Lehrer, auf einmal inne und fragte uns eine höchst verwirrende Sache. Er fragte nämlich, welches wohl diese innere Kraft sei, die Freude aus Schmerzen schaffen könne — diese Kraft, die im Herzen „wohne“. Ja, hatten wir alle denn darüber nachgedacht? Nicht im mindesten! Wir hatten lustig drauflos gesungen — was wir da sangen, das wußten wir nicht, wir verließen uns darauf, daß es wohl stimmen werde. Aber jetzt?

Nach einer ratlosen Pause gingen mehrere Finger in die Höhe. Otto sagte zuversichtlich: „Na, die Erinnerung.“ Paul sagte: „Das Mitleid.“ Wir gaben alle eine

andere Antwort. Aber Herr Mehner schüttelte nur seinen Kopf. Wußte er es denn besser? Wir versuchten es weiter. Die Trauer vielleicht? Die Sehnsucht? Der Glaube? Mit einem Male kam aus einer Ecke eine Stimme, wir wußten nicht, wer es gesagt hatte — doch, war es nicht der kleine Karl gewesen, den wir so oft und so gern genest hatten? Er sah da und sagte ganz einfach: „Die Liebe, Herr Mehner.“ Wir lachten etwas. Dann waren wir plötzlich alle still. Und Herr Mehner sagte: „Herrschaften, ihr habt ja keine Ahnung. Aber“ — er zögerte — „ich glaube, was der Karl da gesagt hat, das kommt der Sache noch am nächsten.“ Was sollten wir nun darauf sagen? Wir waren doch sonst nicht so leicht um eine Antwort verlegen? Aber wir schwiegen.

Als der Volkstrauertag dann gekommen war, da sangen wir dieses Lied. Der kleine Karl stand unter uns — wir hatten so etwas wie Respekt vor ihm bekommen, mit einem Male. Aber wir ließen es uns natürlich nicht merken. Wir versuchten weiter, ihn zu veräppeln. Aber, was wir da so machten, das war ein bißchen schwächlich und ohne Ueberzeugung.

Ein halbes Jahr später fehlte der kleine Karl während ein paar Tagen in der Schule. Er hatte

wohl einen Schnupfen oder die Grippe, wie wir sie alle einmal erwischt hatten. Wir fragten nicht viel danach. Aber eines Morgens fing der Unterricht verspätet an. Eine Viertelstunde, nachdem es geschellt hatte, kam unser Klassenlehrer in die Klasse. Er sah so ernst aus. Hatte jemand was ausgefressen? Er schaute nur ganz flüchtig auf die Bänke — schaute er nicht auch auf den kleinen Platz, den Karl seit ein paar Tagen leer gelassen hatte? Dann sagte er — und seine Stimme war anders, als wir sie sonst an ihm kannten — „Jüngens, der kleine Karl ist gestern Abend gestorben.“

Wir sahen uns an. Was hatte er gesagt? Gestorben? In unserem Alter stirbt man doch nicht? Nein! Das ist doch nicht wahr! Da war das Tintenfaß, das dem kleinen Karl gehörte. Da waren die winzigen Zeichnungen und Schmierereien auf seiner Bank. Neben dem Tintenfaß, neben den Zeichnungen lag der Junge, der mit Karl immer den gleichen Schulweg hatte. Der sah zu Boden. Er war ganz weiß im Gesicht geworden.

Die dritte Stunde am Tage fiel aus. Es sollten alle Klassen in die Aula kommen. Vorher gab es noch eine kurze Gesangsprobe. Herr Mehner stand schon da, als wir gemeinsam in den Gesangssaal geführt wurden. Er hatte das schwarze Festchen in der Hand. Als er darin blätterte, schien es uns, als lächelte er einen Moment ganz flüchtig. Die Stimmen, die er uns darauf verteilte, waren die Stimmen des Liedes, das so ähnlich heißt wie „Rosen“.

Wir sangen es durch. Kam es wirklich — daß unser Klassenchor anders klang als sonst? Die zweite Strophe war zu Ende. Die dritte begann: „Tief im zitternden Herzen...“ Was war denn nur? Das war doch ein ganz dummes Lied, so wie tausend andere. Aber die Kehle war uns so eng. Ganz zögernd sangen wir nur. Und auf einmal — wir brachen ab. Denn da lag der Junge, der mit Karl den gleichen Weg hatte. Er war auf seine Bank gefallen. Er hielt seinen Kopf in den Armen, Strahlen seines haren darüber. Unbändiges Schluchzen erschütterte seinen ganzen kleinen Körper. Herr Mehner war schnell bei ihm, nahm ihn bei der Hand, führte ihn heraus. Er blieb fünf Minuten fort. Während dieser Zeit sprachen wir alle kein Wort. Wir standen so schweigend da, daß wir sogar vergaßen, uns wieder hinzusetzen. Dann holte der Direktor und unser Ordinarius uns in die Aula.

Dort sangen wir das Lied noch ein letztes Mal. Wir hatten alle gehofft, es würde uns geschenkt werden — oder wir würden ein anderes singen. Aber wir mußten es noch einmal singen. Und in diesem Augenblick, glaube ich, verstanden die Meisten von uns, was mit dieser seltsamen dritten Strophe gemeint war. H a n s.



# Begegnungen mit Grossen

Mussolini orakelt  
Von A. K. K.



Mussolini

Im Vorzimmer des Duce trifft man sich, wie man einander zur Mittagsstunde auf dem Corso Umberto begegnet. Exzellenzen und solche, die es werden wollen, Finanzgewaltige, schöne Frauen, Reporter, Fachisten aller Grade, Deputationen. Ein Haufier schmettert plötzlich in die Luft: „Exzellenz lassen bitten.“

Hier, im Palazzo Chigi, hochparterre links, sind einmal die österreichisch-ungarischen Botschafter zu Hause gewesen. Heute thronet der Allgewaltige selber in ihrem Kabinett. Ein überdimensionales Kabinett ist das. Groß wie eine Reitschule, voll düsterer Pracht, wie der sterbende Palast aus der Legende. Ständig in Halb Dunkelheit getaucht. Grün und gefährlich leuchtet, vom Jenfer herüber — nein, nur vom anderen Ende des Saales — das Augenpaar des allersouveränsten Herrschers dieser Welt. Hoch aufgerichtet steht er vor seinem Schreibtisch. Lächelt den Besucher auf sich zukommen. Reicht ihm die Hand, wie es keine Hofetiquette prunkvoller vorschreiben könnte. Sagt irgend etwas Abenteuerliches, Unterwürdiges, Phantastisches. Und es dauert zwei Minuten bis der Besucher sich darüber klar wird, dass er soeben die Offenbarung vernommen hat: „Bitte, nehmen Sie Platz.“

Von der Magie dieses Mannes, vom Metall seiner Stimme und der gefährlichen Grazie seiner Handbewegungen sind alle Prinzipien, Weltanschauungen und ähnliche Kleinigkeiten ausgelöscht.

Mussolini ist der beste Redner der Welt. Ein Staatsmann, der einen Heldentenor lehren könnte. Das ist sein Geschäft. Und darüber hinaus ist er der unterhaltendste Redner. Mit deutschen Besuchern spricht er vom Regelschleichen und Walter von der Vogelweide. Wer könnte da so kleinlich sein, noch daran zu denken, dass der Duce eben diesen Walter einmal in öffentlicher Rede als einen Zwerg im Vergleich zu Dante bezeichnet hat?

Irgendwie leuchtet plötzlich das Wort „Brennertreue“ im Gespräch auf. Da ist alle Unbefangenheit verfliegen. Schwere Schatten fallen auf dem halbdunklen Zimmer. Jedes Wort des Duce, vorsichtig und nachdenklich ausgesprochen, ist ein Programm. Nur, dass man Programme nicht überschätzen soll. Das Leben ist doch ganz anders. Und Mussolini, der Zauberer, hat seine magische Gewalt der Rede und der Führung vielleicht gerade daher, dass er das Leben, das Leben selber ist.

## Warum ich mir die Freundschaft C. S. Shaws verdarb

Von Dr. P. Rood.



Es war noch früh am Morgen — die Badegäste von Brighton ruhten vom Sonntagabend — bummel noch in ihren Betten aus — als ich langsam den schönen breiten Strand hinab in mein Hotel ging. Aus der Ferne erblickte ich eine hagere, fast gefrorene Gestalt in Badehosen gehend, den Kopf auf beide Hände gestützt. Der Mann schien in Gedanken versunken zu sein, denn er



Von Arthur Bertun-Wulffen

Ich habe viele Jahre hindurch Gelegenheit gehabt, in zoologischen Gärten und in den Tierparks der größten Zirkusse der Welt Tiere eingehend zu beobachten, und habe dabei unter Haustieren ebenso gut wie unter gefangenen exotischen Raubtieren eine große Zahl nervöser Geschöpfe gefunden. Eine Reihe wilder und überaus interessanter Beobachtungen und Studien konnte ich an dem berühmten Elefanten „Jenny“ machen, einer bemooften und höchst ehrwürdigen Elefantenmatrone, die sich auch während des Krieges „Kv.“ und „Co.“ an der Front wie in der Heimat durch ihre unermüdete Tätigkeit besonders ausgezeichnet hat.

Und wie ist der gute „Jenny“ der Krieg bekommen? — Nicht viel anders, als uns allen, die wir ihn mitgemacht haben, — mit einer schweren Neurose ist der Elefant zurückgekommen. Bei dem geringsten Geräusch zuckte das riesige Tier erschreckt zusammen und ließ ein gequältes Trompeten erschallen. Der Gang war stolperig und ängstlich geworden, in ständiger nervöser Aufregung pendelte der Rüssel, und auch eines der markantesten Symptome der Nervosität — eine beängstigende Schlaflosigkeit — hatte das Tier ergriffen. Raum hatte es sich ins Heu gebettet, als es auch schon, ohne besonders erkennbare Ursache, wieder aufsprang; das Surren einer gewöhnlichen Fliege konnte „Jenny“ zur Raserei bringen, — auch Appetitlosigkeit zeigte sich in besorgniserregender Weise.

Verschiedene Tierärzte und Zoologen schlugen eine Behandlung des Tieres wegen Magen- und Darmlebens vor. Der Besitzer und Dompteur des Diahäutlers war der einzige, der die richtige Diagnose stellte: — Hochgradige Nervosität. — Und was dann in unendlicher geduldiger und mühevoller Arbeit im Verlaufe von knapp drei Monaten an „Jenny“ zuwege gebracht wurde, das war eine Leistung, auf die der beste Nervenarzt stolz sein könnte, und für die er den Titel eines Dr. med. vet. h. c. verdienen könnte. Keine Medikamente, keine besondere Diät — nur liebevollste Pflege, gütiges Sprechen mit dem kranken Tier und unzählige Nachwachen im Heu an der Seite des Diahäutlers.

Und immer wieder, wenn das treue Tier erschreckt aufsprang, klang die sonore und beruhigende Stimme seines Herrn, „Brav ist

meine gute „Jenny! — Brav ist sie, meine Älter!“ So verlor allmählich Jenny durch diese aufopfernde Pflege ihre „Kriegspsychose“ vollständig und ist heute wieder der tüchtigste und „diszipliniertste“ Artist ihrer Zirkusschau.

Natürlich steigt der Grad der Anfälligkeit zur Nervosität mit der Feinheit des Nervensystems, und es werden sich die Anzeichen dieser kompliziertesten aller Krankheiten beim modernen Kulturmenschen leichter feststellen lassen als bei einem so tief stehenden Lebewesen, wie einer Qualle.

Die Ursachen, die zu Nervositäten — also zur Nervosität — führen können, mögen Billionen sein, lassen sich trotzdem aber in vielen Fällen mit absoluter Sicherheit feststellen und auf Eindrücke seelischer Art, auf traumatische oder physische Erkrankungen zurückführen, und Fälle von traumatischer Neurose (Nervosität infolge erlittener Verletzung) kommen beim Tiere eben so häufig vor wie beim Menschen.

Einen typischen Fall von Nervosität konnte ich bei einem Tigerweibchen beobachten. Hier konnte man sogar von einer regulären „Hysterie“ sprechen. Das damals fünfjährige Tier war in seinem ersten Lebensjahr in Gefangenschaft geraten, also nicht ein in Gefangenschaft gezeugenes „Inzuchtgeschöpf“, wie das leider auch oft vorkommt und dann gewöhnlich Degeneration abgibt. Die Augen traten stark aus den Höhlen — ähnlich wie als Symptom der Basedowschen Krankheit, mit der eng verwandt der Zustand des Tieres auch von selten berühmter Zoologen angesprochen wurde. — Dem Männchen gegenüber — einem sehr stattlichen Exemplar — zeigte sich die „Tigerdame“ obwohl im entsprechenden Alter und Zustande, vollkommen abhold, und der erste Paarungsveruch endete mit einer ganz solennen „Reiherel“, die alle Hoffnungen zerschanden machte, dass sich die Nervosität des Tieres nach Wurf der ersten Jungen legen würde. Dressurversuche mußten sehr bald aufgegeben werden, da sie bei der Nervosität und Unberechenbarkeit des Tigers eine zu große Gefahr einerseits und nur geringe Aussicht auf Erfolg andererseits

bedeuteten. Auch hier hat neben sachgemäher und erfolgreicher Behandlung des physischen Leidens eine liebevolle psychische Beeinflussung des Tieres Wunder gewirkt, und der Tiger, der brüllend und mit den Pranken durch die Gitter schlagend, jeden Annäherungsversuch zu quittieren pflegte, ist heute ein zutrauliches und zahmes Tier geworden, das zu seinen besonderen Freunden gern ans Gitter kommt und sich unter behaglich blubbernden Schnurren — ein Zeichen größten Wohlwollens — den schönen Kopf streicheln läßt. —

Zum Schluss noch einmal: Neuerungen der Furcht oder des Temperaments sind schlechtweg durchaus keine Zeichen der Nervosität, aber eben so wie die Tiere eine Seele haben, sind sie auch mit Nerven ausgestattet, — und letzteres wurde wohl auch noch nie bestritten. Wo aber ein Nervensystem vorhanden ist, da sind auch Erkrankungen desselben möglich, und so gibt es nervöse Tiere ebenso wie nervöse Menschen. Der Prozentlag dürfte allerdings wesentlich geringer als beim „homo sapiens“, bei dem ja leider der Instinkt durch den Verstand nur gar zu oft unterjocht wird und somit eine ungleich größere Angriffsfläche für „das Leiden unserer Zeit“ bietet als der Verstand des Tieres.



bemerkte mein Herannahen erst, als ich ihm „Guten Morgen“ wünschte.

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Shaw zu sprechen?“

„Wenn Sie das Ehre nennen, dann ja. Aber es ist für uns beide nicht angenehm, zu solch früher Morgenstunde einander zu begegnen.“

„Weshalb?“ erkundigte ich mich.

„Na ja, Sie scheinen noch müde zu sein und der Ruhe zu bedürfen. Ich dagegen bin schon seit einer Stunde wach.“

„Gestatten Sie?“ sagte ich und ließ mich neben ihm auf den Sand nieder.

Lächelnd fragte er: „Gestatten Sie eine Frage: Sind Sie etwa von der Presse? Journalisten und Schriftsteller sind nämlich eine gefährliche Bagage.“

Ich mußte verneinen, da ich von Shaws Launen schon viel gehört hatte. Zunächst plauderten wir über ganz alberne Dinge, dann über Literatur und Politik, später über Deutschland und seine Bühnenerfolge.

„Speisen Sie heute mit mir zusammen?“ fragte er endlich, „wir können dann noch gemeinsam plaudern. Und mit raschen Schritten wandte er sich den schäumenden Wellen entgegen und

schwamm lustig wie ein Fisch davon.“

Pünktlich betrat ich das Restaurant, in dem der Dichter mich erwartete. Shaw sah schon in einem dunklen Anzug am Tisch, und ich bemerkte, wie er ungeduldig mit dem Fuß stampfte. Nach einer kleinen Weile trug der Kellner mir einen kleinen Topf auf, dem wohlriechend der Dampf eines Rumpsteaks entstieg. Shaw rümpfte die Nase, und seine Augenbrauen hoben sich. Ich sah ihn verstoßen an, griff nach meinem Besteck und legte das Rumpsteak auf meinen Teller. Gerade wollte ich den ersten Bissen zum Munde führen, als Shaw mir leicht auf den Arm schlug und erregt zu mir sagte:

„Essen Sie das nicht, es ist Taus. Man hat getötet, damit Sie sich sattessen können. Sie haben einen Mord auf dem Gewissen.“ Wenn Sie mir nicht versprechen, daß Sie kein Fleisch mehr essen werden, dann sind wir geschiedene Leute.“

Anschließend dauerte meine Ueberlegung aber zu lange, denn bevor ich mich noch entschlossen hatte, stand Shaw mit einem geräuschvollen Knall auf und setzte sich an einen anderen Tisch. —

Monate später traf ich einen gemeinamen Bekannten, der mit

erzählte, er käme von Shaw. Der Dichter hatte sich nach mir erkundigt und mich einen Nasstesser genannt. Ich bin ihm nicht sehr böse wegen dieser Bezeichnung.

## Besuch bei Kemal Pascha

Von Dr. C. Vinde.



Als ich in Angora meinen Wunsch äußerte, den geistigen Kopf der neuen Türkei sprechen zu dürfen, meinten die behördlichen Autoritäten, es ginge sehr schwer, es wäre sogar ausfallslos. Dennoch sollte

nichts unversucht bleiben, und nach zwei Tagen befand ich telefonisch die Mitteilung, daß ich im Parlament erscheinen möchte. Nach wenigen Minuten war ich schon die kleine Treppe hinaufgeklommen und wurde von einem Beamten in ein modern eingerichtetes Arbeitszimmer geführt, wo der Schatz an einem großen Diplomatenstisch saß und Aktenstöße durchblätterte. Er stand auf, reichte mir die Hand und bot mir

liebenswürdig Platz an. Dann schob er eine Zigarettenkiste vor und fragte nach meinem Wunsch.

„Hören Sie, mein Verehrtester“, sagte er gelassen, jedes Wort abwägend und betonend, „ein Interview erteile ich prinzipiell nicht. Politiker sollten sich weniger äußern und lieber mehr handeln.“ Als er aber mein etwas enttäushtes Gesicht sah, fuhr er, ein wenig lächelnd, fort: „Aber Sie sollen trotzdem auf Ihre Kosten kommen.“ Ich kannte kein Bild nur aus den illustrierten Zeitungen, und so überraschte mich dieses seltene Lächeln.

„Sagen Sie bitte, was erzählt man sich über uns in der illustrierten Welt?“

Ich unterrichtete ihn objektiv und gab meiner Ansicht und Zufriedenheit Ausdruck, die ich mit der unseres Leserkreises identifizieren wollte.

Aber da unterbrach er mich wieder:

„Glauben Sie im Ernst daran? Und jene Kreise, die uns früher ausgebeutet haben, haben doch immer wieder versucht, das Ausland gegen uns zu stimmen, indem sie von einer Schreckensherrschaft in der Türkei und einer Unterjochung sprachen.“

Und mit diesen Worten erhob er sich und verabschiedete mich in herzlichster Weise.

# Sie ließen ihr Leben für uns . . .

14 Jahre sind vergangen, seit der Weltkrieg beendet wurde. Die rastlose, lärmende Zeit aber eilte weiter. Denkmäler aus Stein und Erz allein lassen uns nur zuweilen rückwärts denken: an die Zeit des großen, heroischen Leids. Heute ist die zerschossene, gemarterte Erde wieder versöhnt: grüner Rasen deckt in aller Welt die Gebeine der Gefallenen aller Völker. Und doch wollen wir den jungen Helden nicht nur nachtrauern, denn vor 15 Jahren, als alle die toten Herzen noch laut und kraftvoll schlugen, blühten und keimten sie unter dem Druck des überwältigenden Geschehens auf und gaben Frucht, wie noch nie ein Geschlecht vor ihnen. Sie hinterließen uns in ihren letzten Aussprüchen, letzten Briefen ein Erbe, das heute lebendig ist, und immer lebendig sein wird: sie hinterließen uns ihren Geist. Und der wird immer um uns sein. Sie hinterließen das heiligste Vermächtnis, sie errichteten das Ehrenmal des deutschen Volkes, sie, die Gefallenen selbst.

Walter Limmer, stud. jur., Leipzig, geb. 22. August 1890 zu Thiergarten bei Plauen i. Vogtl., gest. 24. September 1914 in Luxemburg an einer Verwundung vom 16. bei Chalons-sur-Marne.

Leipzig (leider immer noch!), 3. August 1914.

Hurrah! Endlich habe ich meine Beorderung: morgen vormittag 11 Uhr in einem hiesigen Lokal. Stunde um Stunde habe ich auf meinen Befehl gewartet. Heute vormittag traf ich eine junge bekannte Dame; ich schämte mich fast, mich in Zivilkleidern vor ihr sehen zu lassen. — Auch Ihr, meine guten Eltern, werdet mir recht geben: ich gehöre nicht mehr ins friedliche Leipzig. Liebe Mutter, halte Dir bitte, bitte immer vor Augen, was ich seit gestern (dem Abschied von daheim) im Wechsel der Stimmungen gelernt: Wenn wir in diesen Zeiten an uns und unsere Angehörigen denken, werden wir klein, schwach. Denken wir an unser Volk, an Vaterland, an Gott, an alles Umfassende, so werden wir mutig und stark.

Rudolf Moldenhauer, Student der Handelshochschule in München, geb. 18. März 1894 zu München, gest. 13. Dezember 1914 zu Maricourt bei Péronne.

Halle bei Péronne, 9. Dezember 1914.

... Wenn uns ein schöner Sonnenuntergang an den Sumpfgewässern der Somme beschert wird, wenn ein schöner, kalter Dezembervormorgen den Frühnebel bricht und die Sonne den roten Lehm des Schützengrabens hell strahlen läßt, so sind wir glücklich und freuen uns wie Kinder über ihre Schönheit. Dann sehen wir auf unsere Untergraben in ihren feldgrauen Kleidern: sie kommen aus den Unterständen, dehnen sich, säubern sich und reinigen ihre Gewehre. Sie schauen über den Grabenrand und ihre Augen leuchten, ihre Körper strotzen vor Gesundheit und Gradheit. Alles ist jung und freut sich der Natur und lebt in einem Ganzen, das gegenwärtig das stärkste ist: ein zum Schönen, Guten und Machtvollen erwachsenes Volk.

Ernst Hieber, stud. theol., Tübingen, geb. 24. Juni 1892 in Stuttgart, gest. 19. April 1915 im Argonnenwald, südlich Binarville.

14. April 1915.

... Ich bin jetzt bald drei Monate, ein Vierteljahr, wieder im Feld, höre fast jeden Tag die Schießerei der Gewehre und Geschütze, sehe so manchen sterben; man fühlt sich da bald etwas einsam. Es ist mir manchmal, als werfen mir die Gefallenen vor: Warum ich und nicht Du? Warum ich, der ich mein Leben schon so häuslich eingerichtet habe, und nicht du, der du wohl etwas Schönes hinter dir hast, aber noch nichts Bestimmtes vor dir? Ich glaube, solche Gefühle hat jeder, der länger dabei ist.

Bei uns ist es gegenwärtig sehr ruhig, wir richten uns in unserer Stellung ein, als ob wir hier den Frieden erwarten wollten. Den Frieden! Alle Sehnsucht, die einer, der so lange von seinen Lieben weg ist, aufbringen kann, alle Wünsche, die er für sich hegt, und alle Träume, die er in seinem Unterstand non

der Zukunft träumt, sind zusammengefaßt in diesem einen, linden Wort: Frieden.

Walter Roy, stud. med., Jena, geb. 1. Juni 1894 in Hamburg, gest. 24. April 1915 beim Sturm auf die Combreshöhe bei Les Eparges.

Vor dem Sturm am 24. April 1915.

Ihr meine Lieben!

Hoffentlich wird Euch kein treuer Kamerad diesen Brief senden brauchen, denn es ist ein Abschiedsbrief. Solltet Ihr ihn in Händen haben, so wisset denn: ich bin gefallen für mein Kaiser, für mein Vaterland und für Euch alle. Es gilt jetzt einen schweren Kampf und es ist leuchtender, lockender Frühling. Ich habe Euch nichts weiter zu sagen, denn ich habe keine Geheimnisse gehabt. Und wie ich Euch danke für das, was Ihr alle Drei mir im Leben Gutes getan habt, wie ich Euch allen für den Sonnenschein und das Glück danke, in dem ich lebte, wißt Ihr.

Freudig, dankbar und glücklich werde ich sterben, wenn es sein muß! Dieses aber soll noch ein Gruß der heiligsten Liebe sein für Euch alle und für alle, die mich liebten. Ich trage diesen letzten Gruß bei mir bis zum letzten Augenblick. Dann sei er durch treue Kameraden Euch gesandt und mein Geist wird bei Euch sein. Der gnädige große Gott segne und behüte Euch und mein deutsches Vaterland! In inniger Liebe

Euer treuer Walter.

Eduard Bruhn, stud. theol., Kiel, geb. 18. Oktober 1890 in Schlammersdorf, gest. 17. September 1915 in Rußland.

17. September 1915.

Liebe Eltern!

Schwererwundet liege ich auf dem Schlachtfeld. Ob ich durchkomme, steht in Gottes Hand. Sonst weinet nicht, ich gehe selig heim. Euch alle grüße ich noch einmal herzlich. Möge Gott Euch bald Frieden schenken und mir eine selige Heimfahrt geben. Jesus hilft mir. So stirbt sich's leicht.

In herzlicher Liebe

Eduard.

Johannes Nogielsky, Techn. Hochschule, Charlottenburg, geboren 4. März 1892 in Breslau, gest. im Luftkampf 22. Januar 1917 in der Champagne.

Liebe Mutter!

Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich nicht mehr unter den

Lebenden: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.“ Weint nicht um mich, denn ich bin im Reiche des Lichtes, und warum da trauern. Es kam der Krieg und ich zog mit vielen anderen Kameraden auch hinaus und war getreu bis an den Tod. Da ich diese Zeilen schreibe, weiß ich noch nicht, wo mein Grab sein wird; kümmert Euch nicht um meine sterblichen Reste. Mögen sie in Schutt und Trümmern vermodern und wieder zu Staub werden, die Seele lebt

Schlachtfeld ziemlich ausgeräumt. Bilder, ich vergesse sie nie. Ekelhaft, ekelhaft kann man nur sagen. Aber es muß sein.

Heinz Pohlmann, stud. phil., Berlin, geb. 14. Februar 1896 in Berlin, gest. 1. Juni 1916 auf dem „Toten Mann“.

Im Felde geschrieben am 25. Mai 1926.

Innigst geliebte Eltern!

Wenn Ihr diese Nachricht

von mir erhaltet, dann

ist wohl herbes Leid über

Euch gekommen, denn

dann bin ich nicht mehr in

dieser Welt. Ich kann es

verstehen, aber um ein

bitte ich Euch: beklagt mich

nicht. Trauert um mich, aber

seid ruhig und gefaßt; zeigt,

daß Ihr Deutsche seid, die

das Leid tragen können.

Deutsche Eltern, die das

Wertvollste, was sie be-

sitzen, hingeben für das

Wertvollste, unser Vater-

land. Denn trotz aller trü-

ben Erfahrungen und Nach-

richten glaube ich doch noch

an eine Zukunft. Für das

neue, größere, bessere Vater-

land gebe ich gern mein jun-

ges Leben.

Ich gehe ganz gefaßt in den Kampf und zittere nicht, dem Tode ins Angesicht zu blicken, denn ich fühle mich geborgen in Gottes Hand. Jesus Christus, den ich nach langen Irrfahrten als meinen Erlöser erfahren durfte, ist auch für mich die Auferstehung und das Leben. — Vielleicht teilt Ihr nicht meine Überzeugung, aber ich habe ein treffliches Wort in meinem Buche von Lhotzky gelesen: „Von den Menschen führen viele Wege zu Gott, aber von Gott nur einer zu den Menschen.“ Noch eins: Wenn ich Euch früher kränkte und wehe tat, so verzeiht es mir. Ich war eigensinnig oft und habe oft einen unredlichen Weg eingeschlagen, aber ich habe es bereut, glaubt es mir und verzeiht mir. Und nun bleibt mir nichts mehr, als Euch allen trotz allem zuzurufen: Euer Heinz.

und ist göttlich. Mögt Ihr noch lange leben auf der schönen Welt! Grüßt alle, die ich lieb gehabt und die mir nahestanden. Feinde habe ich nicht gehabt, wie ich hoffe. Und nun seid nicht traurig, denn in einer kleinen Weile werden wir uns wiedersehen.

Ich grüße Euch und bin bei Euch im Geiste.

Heinrich Georg Steinbrecher, stud. theol., Leipzig, geb. 3. Mai 1892, gest. 19. April 1917 bei Moronvillers (Champagne).

13. März 1916 vor Pontavert.

Rundgang durch die erbeutete Stellung. Ein sumpfiges, von zerschossenen Bäumen und zerrwühlten Gräben bedecktes Waldstück zieht sich um den Berg. Wie umgepflügt alles. Eingeschlagene Unterstände. Weite Granattrichter. Baum- und Kleiderfetzen, Leichen, Munition, Gewehre, Tornister. Ein Feld, ein Wald des Grauens.

15. März.

Alle Gänge müssen im Laufschritt gemacht werden. Jedes Essenholen ist eine Heldentat, ein Wagnis auf Leben und Tod. Ablösung tut bitter not. Ich bin wieder ganz auf der Höhe. Am 14. war noch ein Teilangriff. Glückte.

17. März.

Heute abend wird abgelöst. Endlich. Wir haben das

derfiel“, ist leider eins von unserer Abteilung. Der hat Pech gehabt. Ausnahmefall. Wir werden ja immer, wenn wir in Reichweite der französischen Abwehrkanonen kommen, fleißig beschossen, aber: treffen ist schwer. Einige ehrenvolle Wunden hat meine Maschine auch schon. Einmal drei, einmal vier, einmal einen Treffer. Aber alles belanglose, ungefährliche, kleine Löcher; die werden zugeklebt. Datum drangemalt, fertig! Die Tragflächen haben noch viel Platz übrig.

Otto Helmuth Michels, stud. phil., München, geb. 9. August 1892 in Odenkirchen im Rheinland, gest. 2. Juli 1918 in Avelny bei Contalmaison.

14. November 1917.

Grau, grau — die Erinnerung an Dich weht wie ein rotes Sonnensegel durch den Nebel..

1. Mai 1918.

Das Auge sieht nichts auf tagelangen Märschen, nichts als Gnebel der Verwüstung. Ein Brett auf einen Baumstumpf genagelt, darauf ein Mann: ein vernichtetes Dorf. Kein Stein, kein Strauch, kein Baum, nichts gibt Kunde vom einzigen Glück und Wohlstand — der Mann blieb.

Das Mittelalter gab dem Teufel eine furchtbare Fratze. Wer kann den Teufel malen? Diese zerrwühlte, zerrüttete Landschaft, die toten Wälder, Kreuz um Kreuz — das alles ist ein Zug in der Fratze des Teufels.

9. Mai 1918.

Deine lieben Grüße — ich halte beide Hände auf, und weiße Blütenblätter fallen hinein. Sturm soll sie wirbeln und tanzen machen, aber in der Stille der Nacht sollen sie sich weich auf mein Herz legen...

Was ist Wahrheit? Frag ich noch? Los vom Ich, hin zum Du! „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für seine Feinde“ — darin ist alle Wahrheit, alle Schönheit. Das ist alles.

(Letzter Brief) 19. Juni 1918.

Seit ein paar Tagen bin ich wieder an der Front, und heute abend versinke ich für unabsehbare Zeit in dem Irrsinn des Schützengrabens. Das Leben draußen, mit dem meine Seele während der Ruhezeit wieder leise Fühlung gesucht hatte, liegt nun fern — Ihr Menschen da, mit euren Mühen und Freuden, eurem Tun und Denken, seit so seltsam schemenhaft. Sah so Christus die Welt, als er zum Himmel fuhr?

Auf und ab fluten die Wellen im Meer. Auf und ab flutet das Blut in meinem Herzen. Die Blume verblüht. Aber das Bild auch des törichtesten Blümchens blüht und wandelt in Ewigkeit mit den Sternen. Alles, was in heißer Lust geblüht, das blüht weiter im Himmel in alle Ewigkeit. Darum ist es auch dort so schön.

Oh, wenn doch endlich alles Häßliche, Niedrige, Klanglose von mir abfiel. Stille Seligkeit! O du mein Kleid, mein Lied, meine Musik, mein verklärter Körper — o meine Liebe — und du, mein gefestigtes Herz — mein Gott.

Und nun gehe ich —

Die Briefe sind der Sammlung: „Kriegsbriefe gefallener Studenten“, die im Verlag von Georg Müller in München erschienen sind, entnommen.



Das Ehrenmal in der Feldherrnhalle zu München

# DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiller

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Lossow

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68.)

## Inhalt der bisher erschienenen Romanfortsetzungen

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von Juul, einem jungen Landsmann, gemacht. Durch einen Zufall lernt er Iktho, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen, und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mamimura kennen, einen Freund Ikthos, sie sprechen zusammen über die Möglichkeit, einen Jagdstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Auf einer Motorbootsfahrt lernt Holm Nick und Molly, die Kinder eines reichen Metallwarenfabrikanten, kennen. Holm trifft noch am selben Abend Juul auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juul verlorenen Brief, aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagegesellschaft ist, die sich die Erkundung eines Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. In der Flugzeughütte finden Nick und Holm den Japaner vor, der eben drei Lindlinge hinausgeworfen hat. Morley wird von Molly und Holm nach Hause gebracht. Sie fahren sofort zum Schuppen zurück: er ist leer! Ein Schreiben an Mr. Bradley bringt Gewißheit, daß Nick und sein Aeroplan entführt worden sind. Am folgenden Tage schon macht Holm im Laboratorium eine wichtige Entdeckung, die ihn dem lang ersehnten Ziele nahebringt. Als er am nächsten Vormittag mit Iktho zusammen das Lager besichtigt, wird er plötzlich gefesselt, geknebelt und in einen leeren chinesischen Sarg gesteckt. Wenige Minuten später fühlt er, daß er sich in einem Flugzeug befindet. — Molly sieht am nächsten Tag von einem Motorbootsunglück Holms auf See. Sie ahnt nicht, daß Holm nach langer Fahrt im Flugzeug zu Nick gebracht wird, der sich auf einem prächtigen, jedoch von aller Welt abgeschlossenen Landsitz aufhält, unter strenger Bewachung der Japaner. — Holm und Nick besprechen einen Fluchtplan, um den Japanern entweichen zu können. Unterdes forschet Molly selbst nach den beiden Vermissten. Nicks und Holms Verstoß, der Gewalt des Japaner zu entkommen, mißlingt aber. Wüste Amerikas entfährt. Molly entdeckt Juul. Beim Rückflug wird das mutige Mädchen von den Verbindeten Ikthos aus dem Flugzeug gerast und zu Nick und Holm gebracht.

(24. Fortsetzung.)

„Wollen Sie, als Führer dieser Verbrecherbande, mir bitte erklären, mit welchem Recht Sie erst meinen Bruder und dann Herrn Holm entführt und jetzt schließlich mich aus meinem eigenen Flugzeug geholt haben?“

Freudlich und nachsichtig, als antwortete er einem naseweisen Kinde, sagte Mamimura: „Daß ich mich genötigt sah, mich der Person Ihres Bruders und Herrn Holms zu verschern, geschah um meines Vaterlandes willen. Daß Sie, mein Fräulein, Ihrer Freiheit beraubt wurden, beruht mehr auf einem Zusammentreffen unglücklicher Umstände. Jetzt müssen Sie allerdings als unfreiwilliger Gast bei uns bleiben. Aber lassen Sie mich hinzufügen, daß es mir leid tut. Hätte Naghoto Sie erkannt, ehe Ihr Flugzeug außer Sicht war, so wäre es mir lieber gewesen, es wäre ungeschicklich geblieben. Jetzt läßt es sich mit Rücksicht auf unsere Sicherheit nicht ändern.“

„Ich muß hier bleiben, sagen Sie. Aber ich verlange als amerikanische Frau und Bürgerin klare Auskunft. Wie lange gedenken Sie, uns noch hier gefangen zu halten?“

„Da fragen Sie etwas, mein Fräulein, was ich nur halb beantworten kann. Hier, wo wir uns jetzt befinden, wird unser Aufenthalt nicht mehr von langer Dauer sein. Vielleicht noch Wochen, vielleicht auch nur Tage oder Stunden. Wir sind von Regierungen schon hart bedrängt; kommen diese uns wirklich auf die Spur, so gibt es für uns nur einen Weg: Ueber den Stillen Ozean nach Japan.“

„Und dorthin gedenken Sie uns als Gefangene mitzunehmen?“ Molly fixierte ihn scharf.

„Allerdings, mein Fräulein. Sie müssen uns als Kriegsgefangene folgen, deren Verschickung wir uns aus nationalen Rücksichten sichern müssen, indem wir sie entweder von der Umwelt abschließen, oder, indem wir sie auslöschen, vernichten.“

„Als Kriegsgefangene? Ich verstehe Sie wohl nicht ganz. Japan befindet sich doch nicht im Kriege mit Amerika.“

Mamimura, der bisher Mollys freimütige Fragen mit einem nachsichtigen Lächeln beantwortet hatte, wurde jetzt ernst, als er sagte:

„Noch nicht, mein Fräulein. Offiziell befindet sich Japan nur mit Deutschland im Kriegszustand; aber heute — wie in 100, ja in 1000 Jahren — befindet Japan und die ganze gelbe Rasse sich im Kriege mit Europa, mit Amerika und allen Ländern, wo Weiße leben. So empfindet jeder Japaner. In unserem Herzen fühlen wir mit jedem Tage stärker, daß wir, die Mongolen, die Gelben, eines Tages als Weltbeherrscher, als Beherrscher der Weißen dastehen werden. Zu diesem Zwecke — um unser Ziel zu erreichen, müssen wir uns alles sichern, was unsere Augen an Hilfsmittel erspähen. Ihre Freiheit hängt davon ab, wann unser Augenblick kommt. Der Augenblick, da Japan Verwendung für das Chamäleon hat. Am liebsten mit Zehntausenden seiner Brüder und Schwestern Verwendung für den geräuschlosen Motor Ihres Bruders und für unzählige andere kleine Ueberraschungen. Wenn dieser Tag gekommen ist, haben wir kein Interesse daran, Sie gefangen zu halten, denn dann wäre es zu spät, wenn Sie anderen erzählten, was Sie bei uns sahen.“

Molly schüttelte verzweifelt den Kopf und rief spöttisch: „Dann liegen die Aussichten auf Freiheit für uns wohl noch in weiter Ferne, wenn wir die Erfüllung Ihrer Träume abwarten sollen. Sagen wir: Sie sind gleich null.“

Der Japaner schien zu wachsen, als er sich aufrichtete und kraftvoll erwiderte: „Nein, Ihr weihen, einfältigen Barbaren. Was ihr Träume nennt, das wird morgen als Wirklichkeit vor euch stehen. Was wißt ihr von unserer Kraft und unseren Plänen? Wir aber wissen von euch alles!“

Kiwang kam herbeigelaufen und unterbrach Mamimura mit einer leisen Meldung. Wieder lehrte das Lächeln in Mamimuras Gesicht zurück, als er zu Holm und Nick gewendet sagte: „Der Telegraph ruft. Sorgen Sie dafür, daß unserem jungen Gast nichts mangelt, bis ich ihm wieder meine Aufwartung machen kann.“ Hastig folgte er Kiwang.

Eine gewisse Unruhe war den ganzen Nachmittag spürbar. Der Telegraph knisterte unausgesetzt, und Iktho

versah den Dienst am Apparat. Kiwang beobachtete durch das Periscop fortwährend den Horizont und die nächsten Felspartien, während Naghoto sorgfältig den Motor des Chamäleons bis in die kleinsten Teile nachsah.

Drei, vier Japaner waren eifrig damit beschäftigt, große Mengen Konserven in dem Vorratsraum des Flugzeuges zu verstauen, und Baron Mamimura selbst hielt sich dauernd, schweigend und finstern, in der Telegraphenhöhle auf, und ließ Iktho Depeschen ablesen und entgegennehmen.

Holm, Molly und Nick, die in all der Geschäftigkeit sich selbst überlassen blieben, waren sich keinen Augenblick im Zweifel, daß die Japaner zu hastiger Flucht rüsteten, ohne jedoch auf ihre Fragen andere Antwort zu bekommen, als ein Achselzucken und ein abweisendes Kopfschütteln.

Als Molly schließlich verfrucht, Naghoto um Auskunft zu bitten, erwiderte dieser lächelnd:

„Nur mein Bruder und Iktho wissen, was geschehen wird, gnädiges Fräulein. Wir anderen gehorchen nur. Aber ihre Augen und Ohren reichen weit, und der Befehl lautet: „Alles bereit zu sofortigem Ausbruch.“

In den Stunden, da sie sich selbst überlassen waren, hatten sie reichlich Zeit und Gelegenheit, sich ihre Abenteuer zu erzählen, und Holm und Nick waren sehr stolz auf Molly, als sie berichtete, wie sie Juuls Spuren verfolgt und dadurch sie selbst wiedergefunden habe. „Aber“, schloß Molly, „lieber will ich von jetzt an Gefahren und Entbehrungen mit euch teilen, als ohne euch wieder freigelassen werden!“



Zwei Japaner luden Konserven ins Flugzeug

Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Holm sah es und drückte sie fest an sich.

„Du mußt nicht denken, daß ich weine, Karl. — Ich habe gar keine Angst, mir tut es nur um Papa so leid, jetzt hat er niemanden mehr.“

„Nah nur auf, eines Tages kriegt er uns alle drei wieder“, erwiderte Holm ermunternd.

Molly fiel etwas ein. Sie steckte die Hände in die Taschen, holte triumphierend zwei Revolver heraus und rief:

„Ach richtig, diese beiden guten Kameraden hätte ich fast vergessen. Sie sind geladen. Die guten Taps haben mich nicht unterlurcht, ob ich Waffen bei mir hätte.“

Ein blisschneller und spähender Blick hinter sich, und ehe Molly noch recht wußte, was geschehen war, hatten Holm und Nick je einen Revolver in die Tasche gesteckt.

Holm flüsterte: „Da haben uns die Teufel doch einmal einen Dienst geleistet, der ihnen wohl nicht angenehm ist.“

Nick lachte, indem er mit der Hand lieblos über die Tasche strich: „Ein köstliches Gefühl, wieder so ein Ding bei sich zu haben. Es könnte ja doch sein, daß wir in die Lage kämen, den kleinen Teufeln eine Ueberraschung zu bereiten.“

Abends, als alle sich zur Hauptmahlzeit in der großen Höhle versammelten, war Mamimura schweigender als gewöhnlich.

Schließlich wendete er sich zu den drei Gefangenen. Aber das gewöhnliche, selbstbewußte Lächeln lag nicht auf dem gelben Gesicht, als er sagte:

„Jetzt ist das Erwartete eingetreten. Unsere Verbindung mit der Außenwelt ist unterbrochen. In New York hat man durch Auffangen unserer Telegramme jede weitere Verbindung unmöglich gemacht, und aus San Francisco meldet unsere Zentrale als letzte Nachricht, daß ein Fliegergeschwader in aller Stille abgeschickt ist, um die Berge zu durchsuchen, denn man vermutet, daß wir hier eine Station haben. Deshalb ist alles, wie Sie sehen, zur Abfahrt bereit gemacht. Unser Aufnahmestation ist vernichtet, nur das Periscop, das, wie verdeckt ist, steht noch. Die Nacht brauchen wir nicht zu fürchten, aber morgen bei Sonnenaufgang werden wir uns bereitmachen müssen, uns mit dem Chamäleon nach Japan zu begeben.“

Ein drückendes Schweigen folgte seiner Mitteilung. Holm und Nick wechselten einen verständnisvollen Blick, während Molly voller Abscheu dem Japaner in das Gesicht starrte.

Holm unterbrach die Stille und fragte: „Sind Sie denn auch sicher, daß das Chamäleon diese große Strecke ohne Zwischenlandung zurücklegen kann?“

„Nein, Herr Holm, das kann es nicht. Aber hinsichtlich dieser Schwierigkeit ist alles aufs Beste vorbereitet. Schlimmer wäre es, wenn das Flugzeug unvermutet Havarie erleiden sollte, bevor wir das japanische Flottengeschwader treffen, das uns auf halbem Wege entgegenkommen wird. Wenn das Flugzeug mit uns spurlos im Meere verschwände, so wäre das ein unerklärlicher Verlust für unser Land, da — auf höheren Befehl — kein anderer die Konstruktion der Maschine und nur drei Menschen die Mischung der Chamäleonfarbe kennen, nämlich Sie, Ihr Freund und ich selber. Also müssen wir hinüber, und wir werden hinüberkommen.“

Mamimuras Züge wurden hart, als er fortfuhr: „Sollte die Tragkraft der Maschine bei der langen Fahrt versagen, so haben wir ja Menschen genug an Bord, die wir als überflüssigen Ballast dem Meere opfern können, — um das Flugzeug zu retten.“

Molly sah vor Entsetzen schauernd Holm und Nick an. — Mamimura bemerkte es. Er lachte höhnisch, als er fortfuhr: „Meine jungen Freunde brauchen nichts zu fürchten. Wir haben Befehl, Ihr Leben soweit wie möglich zu schonen, und was meine Landsleute betrifft, so sind sie mit Freuden bereit, sich zu opfern, wenn das Vaterland es befiehlt.“

Nachdem er an die übrigen Japaner noch einige sachliche Fragen gerichtet hatte, forderte er alle auf, sich zurückzuziehen und sich vor den kommenden Anstrengungen auszuruhen.

Holm und Nick geleiteten Molly nach einer kleineren Kammer, die für sie instand gesetzt war.

Ehe sie hineinging, schlang sie die Arme um Holms Nacken und flüsterte:

„Karl, jetzt habe ich wieder meine Ahnungen. Irgend etwas sagt mir, daß wir niemals nach Japan kommen.“

Damit küßte sie ihn, und er ging mit Nick in seine eigene Kammer.

Beide warfen sich auf das harte Lager. Es dauerte lange, bis der Schlaf sich einstellte. Das letzte, was Holm hörte, war eine flüsternde Bemerkung Nicks:

„Ob die beiden Dinger, die sie Molly abzunehmen ver-gessen haben, den Fahrplan nicht doch etwas verändern können?“

Die ersten Strahlen der Morgensonne fielen auf die Glaerie, als Holm und Nick nach einer unruhigen Nacht voll schwerer Träume in die frische Luft hinaustraten.

Draußen stand Holms kleiner Aeroplan, aber er war kaum wieder zu erkennen. Zwei geschäftige Japaner waren dabei, die Maschine anzustreichen und zwar mit einer tolschwarzen Farbe.

Naghoto kam gerade mit Benzinbehältern heraus und begann die Tanks zu füllen. Hinter ihm sah man Kiwang die steinerne Treppe nach dem höchsten Wack- und Aus-sichtsposten hinaufsteigen.

Die Freunde gingen auf das Flugzeug zu, das wie ein unheimlich schwarzer Vogel seine Konturen scharf in der lichtgeläuteten Morgenluft abzeichnete.

Naghoto sagte höflich guten Morgen, schlen aber betreffs des schwarzen Anstrichs ebenso wenig Bescheid zu wissen, aus welchem Grunde er vorgenommen wurde, wie Holm und Nick. Während er nach beendeter Auffüllung Maschine und Propeller aufmerksam untersuchte, warf er hin: „Nur mein Bruder Mamimura weiß es. Er ist der Kopf, wir anderen die Glieder. Er kommandiert, wir gehorchen, ohne zu fragen.“

Eine kleine Hand legte sich von hinten auf Holms Augen. Es war Molly, die mit einem heiteren: „Guten Morgen, Jungens!“ sich unbemerkt herangeschlichen hatte.

Sie sah fest und morgenfrisch aus und lachte fröhlich, als sie Holms ernste und bekümmerte Miene sah, während sie rief: „Heute ist also Umzugstag. Ein ziemlich langer Transport ist das! Aber lieber fort aus diesem Abnerst, als hier seine Tage beschließen, — nicht wahr, Karl?“

Mollys Munterheit hatte für Holms Ohren einen falschen Klang. Er ahnte, daß sie ihre eigene Furcht unter Lächeln zu verbergen suchte, und zog sie fest an sich, als er sagte: „Wöchten nur meine und meines Bruders Arme stark genug sein, meinen kleinen Schatz gegen alle Gefahren zu beschützen.“

Dann winkte er Nick näher heran, und nachdem er sich durch einen raschen Blick überzeugt hatte, daß kein Japaner in Hörweite war, sagte er leise:

„Hört gut zu, ihr beide. Ich habe heute nacht alles überlegt und glaube, daß wir vielleicht eine einzige, sehr unsichere Chance haben, den Gelben zu entkommen. Daß das Chamäleon die ganze Strecke in einer Tour fliegen kann, ist eine Unmöglichkeit; also muß es eine Zwischenlandung vornehmen, und zwar höchstwahrscheinlich ehe wir an die Küste des Stillen Ozeans kommen. Ich nehme an, daß Mamimura über San Franzisko fahren wird, wo er Helfershelfer und Landsleute in Menge hat. Da dieser Aeroplan ja nicht als Wasserflugzeug gebaut ist, muß er natürlich in der Nähe einer Stadt landen, und hier liegt unsere einzige Chance in den beiden Revolvern. Wie das sein wird, kann ich nicht sagen. Nur soviel, Nick: Halte den Kopf kühl und klar. Wir wollen uns benehmen, als machten wir eine Spazierfahrt, und dann gib genau auf mich acht, aber zieh nicht vorzeitig den Revolver, ehe ich das Zeichen gebe. Was dann weiter geschehen wird, weiß ich selber nicht. Wir sind ja nur zwei gegen zehn, und Mamimura ist, wie ihr wißt, im Besitz viel gefährlicherer Waffen. Also müssen wir uns auf unser gutes Glück verlassen. Wir müssen versuchen, den Gelben zuvorkommen, indem wir im Augenblick der Landung losschlagen und zu entkommen suchen, wenn wir festen Boden unter den Füßen haben. Sind wir erst wieder aufgetrieben und weit draußen über dem Ozean, ist alles verloren!“

(Fortsetzung folgt.)

# HAPPY End

Humoreske von Victor Swann.

Franz Heidefuß konnte es nicht fassen: er hatte sich verliebt!

Ihm mußte das passieren, ihm, der immer gesagt hatte, wie lächerlich er so was fände, und daß ihm das nie passieren könnte. Er, der 30 Jahre alt geworden war, stolz, daß er nie in diesem Zustand gewesen, der die klügsten Leute die größten Dummheiten begehen läßt.

Und nun war er bis über die Ohren darin und noch dazu auf die banalste Weise von der Welt hineingeraten. Auf einer „Gasmillenhüpferei“, wie er sich vorher verächtlich ausgedrückt hatte, hatte man ihm unter anderen eine junge Dame in einem rosa Georgettelkleid vorgestellt, er hatte einige korrekte Wörter mit ihr gesagt, ein paar Worte über das Wetter, die Nettigkeit der Gastgeber und den Tonfilm geplaudert, dann langsam zwei Tassen Tee getrunken und zum Abschied einen Händedruck und ein freundliches Lächeln bekommen. Und das hatte genügt!

Mitten in der Nacht wachte er auf. Zuerst glaubte er, das allzu heftig brennende Feuer seiner Liebe habe ihn aufgeweckt, aber gleich darauf mußte er feststellen, daß der Grund seines Erwachens weit weniger angenehm war: er hatte schreckliche Zahnschmerzen. Jrgendwo dahinten in seiner Wade wühlte und zerrte es, daß an Schlafen nicht mehr zu denken war.

Am frühen Morgen telefonierte Franz an seinen Zahnarzt, um zu erfahren, daß dieser egoistische Mensch auf 14 Tage zur Erholung fortzufahren sei. In seiner Verzweiflung erinnerte er sich daran, daß seine Tante vor kurzem an demselben Uebel gelitten hatte und rief sie sofort an. Die Tante schloß noch, aber das Mädchen konnte ihm glücklich die Adresse des Arztes geben, der sie behandelt hatte.

Franz Heidefuß kürzte hin, das traditionelle Taschentuch auf die schmerzende Wade gepreßt. Bei der Feststellung, daß er der erste im Wartezimmer war, schienen die Schmerzen schon ein ganz klein bißchen nachzulassen. ... Bald öffnete sich die Tür zum Arztzimmer, und herein trat im weißen Operationskleid ... das junge Mädchen in Rosa.

Sie erkannte ihn sofort. „Ach, Herr Heidefuß! Bitte, treten Sie ein.“

Aber anstatt ihrer Aufforderung zu folgen, wich Franz einen Schritt zurück. Soll er sich in diesem beklemmenden Aufzug vor der Geliebten seines Herzens zeigen? Er hat längst seinen Schmerz vergessen und denkt nur noch an die Flucht. Doch die junge Ärztin hat sein Zurückweichen falsch verstanden. „Aber, aber, haben Sie doch keine Angst!“ redet sie ihm zu.

Wird sich Franz für einen Feigling halten lassen? Er entschließt sich und betritt, doppelt heroisch, das Reich der Schmerzen, das ganz in Mitleid und weihem Lächeln schwimmt. Er steht leise an. Sie ist noch viel reizender in ihrem weißen Kittel, sie spricht mit einer sanften, melodischen Stimme, die sicher jedem ihrer Patienten den Schmerz etwas lindert.

„Ich bin sehr stolz darauf, daß Sie gleich zu mir gekommen sind, daß Sie Vertrauen zu der Tante eines Abends gehabt haben.“

Warum soll er sie Lügen strafen, ihr die Wahrheit sagen? Es ist im übrigen auch schon zu spät, denn schon steht sie bei ihm, Werkzeug und Spiegel in der Hand. ...

„Machen Sie den Mund auf!“

Aber Franz preßt die Kiefer nur noch fester zusammen. Vor seinem inneren Auge sieht er plötzlich den

# Von Frauen - für Frauen

## Die Besenzeit

Sobald die Strahlen einer warmen Frühjahrs Sonne die letzten Spuren des graugewordenen Winterschnees hinweggetaut haben, geht eine selbstlose Unruhe durch die Natur. Die Dichter sagen, das Leben erwache, und sie wissen sehr sinnige Vergleiche zu menschlichen Regungen zu ziehen. Die Hausfrau aber fühlt sich von all dem bewegt, es der Natur gleichzutun, eine gewaltige Unruhe in ihren Wirtschaftsbereich zu bringen. Da bleibt kein Stuhl stehen, kein Möbel, kein Bild. Mit Strömen von Wasser, Seife und Fleiß wäscht sie wirklich wie vermeintlichen Schmutz ab und nimmt, die sonst so fürsorgliche, in ihrer Verflissenheit keine Rücksicht mehr auf die Eltern, auf Mann und Kinder. Der Hausputz, koste es was es wolle, muß durchgeführt werden. Wer es sich leisten kann, holt Verstärkung, und die schredliche, die Besenzeit beginnt. Sie dauert Tage, sie kann Wochen anhalten. Und der Erfolg ist in der Regel erstaunlich. Da ist kein Nagel, kein Splitter Holz unberührt geblieben. Noch weniger aber die Nerven der ganzen Familie.

Aber — und das ist der verständliche Schluß — das war einmal! Der moderne Hausputz ist dank der hochentwickelten Technik — vom Staubsauger bis zum Heißwasserspeicher — eine schnelle und kurzweilige Veranstaltung für alle die Hausfrauen geworden, welche die ihr gebotenen Hilfsmittel zu nutzen verstehen und die den Fortschritt einer Zeit mitmachen, die sich der abgeraden Hausfrau in liebevoller und großzügiger Weise angenommen hat.

## Schönheitspflege auch für Sie

Es gibt ein einfaches Rezept, die Hände weich und geschmeidig zu halten. Man vermischt in einer Flasche einen Teil reinen Alkohol, zwei Teile reines Glycerin und drei Teile destilliertes Wasser. Nach jedem Waschen reibt man die Hände damit ein, massiert die Flüssigkeit mit ein paar Bewegungen hinein und trocknet die Hände ab. Wenn man Parfüm liebt, kann man ein paar Tropfen dazu tun.

Gesichtsmasken sind zur Zeit Trumpf in der Schönheitspflege.

schrecklichen und lächerlichen Anblick, den er diesem jungen Mädchen bieten soll, in das er so verliebt ist. Eine teuflische Grimasse, die ihm das Gesicht verzerrten



Franz Heidefuß öffnet heroisch weit seine Kiefer

wird, eine vielleicht belegte Zunge, zwei Reihen unregelmäßiger Zähne, die fast alle plombiert sind, schwarz und golden ... wie wird das junge Mädchen seines Herzens je den häßlichen Anblick vergessen können, den er der Ärztin dargeboten hat? Und wie soll er es noch wagen, mit eben diesem

Tatächlich kann man beobachten, das Gesicht nach Gebrauch einer Maske bedeutend frischer und jünger erscheint. Die Wirkung beruht darauf, daß die Haut für zehn Minuten völlig von der Luft abgeschlossen wird und eine intensive Gegenarbeit beginnt. Eine Dauerwirkung, daß nun für alle Zeiten Falten und Krähenfüße verschwunden sind, darf man natürlich nicht verlangen. Ein Hausmittel für diesen Zweck ist Eiweiß. Man reibt das Gesicht damit ein, es erstarrt sofort und bleibt dann zehn Minuten auf dem Gesicht. Man wäscht es mit lauwarmem Wasser herunter und verreibt ein wenig Creme auf das Gesicht, damit die Haut sich nicht spannt.

Nach der Arbeit sehen unsere Hände recht unerfreulich aus und sind durchaus nicht mehr gesellschaftsfähig. Man kann sie in wenigen Minuten in ihren gepflegten Zustand zurückbringen, wenn man sofort Hände und Nägel gründlich mit einem milden Alkalie bearbeitet, und sie dann fünf Minuten lang in warmem Wasser mit einer kräftigen Kernseife bürstet. Zum Schluß gut trocknen, etwas Fettcreme hineingemassieren und leicht überpulvern.

## Der gute Ton...

Wenn man einen Bekannten trifft, langweile man ihn nicht mit langen, ermüdenden Erzählungen und frage erst, ob es erlaubt ist, sich anzuschließen, wenn man diese Absicht hegt. Vielleicht ist er sehr eilig oder hat sonst etwas vor, wo man ihm im Wege ist. Man soll niemals als selbstverständlich annehmen, daß unsere Gesellschaft ein Vergnügen für andere ist.

Wenn die Freundin ein neues Kleid oder einen neuen Hut trägt, dessen Entwurf ihr vielleicht viel Mühe und Kopfschmerzen gemacht hat, ist es unhöflich, das gleiche zu tragen. Nur die direkte Aufforderung: „wenn es dir gefällt, kannst du gern von meiner Idee Gebrauch machen“ gestattet eine Kopie. Richtiger wäre es in jedem Fall, wenn die Frauen sozial eigenen Geschmack hätten, daß sie für sich selbst die passenden Dinge ohne fremde Hilfe herausfinden würden.

Es ist taktlos, wenn man sein Personal in Gegenwart von anderen Menschen zurechtweist. Auch die

Mund heiße Liebesworte zu murmeln, da sie, an die sie gerichtet wären, doch nur allzu gut die Schlachtordnung seines Gebisses, den Gaumen und die Zunge kennen wird, die diese Worte formen sollen.

Aber die hübsche Stimme wird dringlicher: „Na, also öffnen Sie schon den Mund! Sehen Sie doch nicht so schrecklich nervös!“ (Sie hat gut reden!) Und im selben Moment preßt sie leicht auf Franzens Unterkiefer. Ist es die Wut ihrer Stimme oder der Druck, jedenfalls öffnet Franz zögernd sein Gebiß. Eine neue Welle von Schmerz fließt durch seine Wade, er schließt die Augen, sperrt weit den Mund auf, Verzweiflung im Herzen, denn er weiß sehr gut, daß er nun für immer auf seine Liebe verzichtet, weiß, daß er all die schönen Hoffnungen vergessen muß, die beinahe schon Vorläufe waren.

Aber er ahnt noch die ganze Schwere der Qual, die ihm bevorsteht: nämlich das geliebte Gesicht über sich gebeugt zu sehen, den Atem der Angebeteten zu spüren ... mit einer Zange oder einem Bohrer im Mund! Und eine liebe Stimme beschließt zu hören: „Ausspucken! Spülen! Ausspucken! Sie haben Eiter in dem Zahn, der Ihnen so weh tut. Uebrigens hätten Sie eine gründliche Reinigung dringend nötig.“

Kinder sollten nicht zugegen sein. Man man es auf irgendwelche Gefahr aufmerksam macht.

## Frau Mode empfiehlt

Der Ausschnitt wird weiterhin meistens weich drapiert sein. Als Konkurrenz sieht man den kindlichen, hochgeschlossenen Buskragen, den manche Frauen durch alle Zeiten und Moden hindurch tragen, da er besonders jung macht.

Nachthemden sind besonders hübsch und elegant, wenn man ihnen Spitzenmotive einarbeitet.

Und wieder die Schleife. Wo ein Platz frei ist am Kleid oder am Hut, erscheint sie.

Die Farbzusammenstellung rot und gelb erfreut sich bei sportlichen Kleidern und Jumpern großer Beliebtheit.

Die kleine Unterziehlhose aus geeigneter Valenciennespitze mit kurzen Fußärmeln eignet sich nur für jugendlich schlanke Gestalten. Man trägt sie unter dem schwarzen Trägerrock aus Seide.

## Die Hausfrau

Die Behandlung seidener Strümpfe

Seidene Strümpfe soll man vor dem Tragen waschen. Der Fettgehalt der Seife macht die Seide schmierig und verhindert so das Reiben. Niemals soll man seidene Strümpfe mehrere Tage hintereinander tragen. Am besten ist es, sie nach jedem Gebrauch zu waschen und so oft wie möglich zu wechseln. Behandelt man seine Strümpfe nach dieser Vorschrift,



Spitzenelmsätze, gemusterte Falten und Handstickereien schmücken die Tag- und Nachtrösche

wird man sehr lange Freude an ihnen haben. Kauft dann doch einmal eine Maske, muß man den Strumpf sofort ausziehen, damit der Schaden nicht größer wird. Am besten gibt man ihn in eine Reparaturanstalt, dort werden die Maschen für ein paar Pfennige vollkommen unsichtbar aufgenommen und er ist wieder wie neu. Selbstausgenommene Maschen verderben einen Strumpf vollkommen, und eine Frau, die auf sich hält, wird ihn nicht anziehen.

Eine große Erfrischung für empfindliche Füße sind regelmäßige Fußbäder, denen man einen Schuß Essig zusetzt.

Schmutzige Photographien kann man mit einem in Spiritus getauchten Wattebausch abwischen, sie werden davon vollständig klar.

## Die Köchin spricht

Reis kann man vor dem Brennen schälen, wenn man auf den Boden des Kochtopfes einen Teller stellt.

Eier lassen sich oft schwer schälen. Der Grund liegt nicht immer in der Zusammensetzung des Futters, sondern man muß Obacht geben, daß man beim Schälen das dünne Häutchen zwischen Ei und Schale mitabzieht. Auf jeden Fall soll man die Eier nach dem Kochen mit kaltem Wasser abschrecken.



und freundlich empfangen.

Die Ärztin betastet ihn und sucht und sucht, aber natürlich umsonst. Da sagt sie denn, man müsse ihn herausnehmen, da sie das Uebel nicht anders entdecken könne. Stolz nimmt Franz an. Denn, nicht wahr, ein herausgezogener Zahn, das heißt, daß ein neuer eingesetzt werden muß. Das heißt, noch mindestens dreimal mit der Geliebten zusammen sein!

„Ich kann leider nicht betäuben“, sagt die junge Ärztin, „es ist ein Entzündungsprozeß vorhanden.“

„Macht nichts!“ sagt heroisch Franz und öffnet weit die Kiefer. Die Zange nähert sich, öffnet ihre Krallen. ...

„Fertig“, sagt die Zahnärztin. Franz hat nichts gespürt. Zweifelsvoll bleibt er mit offenem Mund. „Fertig“, sagt noch einmal die melodische Stimme, „an Ihrem Mut habe ich gesehen, daß Sie mich wirklich lieb haben!“

Und während Franz sich noch fragt, ob er vielleicht träumt, hört er sie lachend sagen: „Aber Sie können den Mund wirklich zumachen!“ und fühlt zwei Lippen sich leise auf die seinen pressen.



# Sonntag der Jugend

## Von seltsamen Fischen

Habt ihr schon einmal etwas von fliegenden Fischen gehört? Sie leben im perfekten Golf und im Indischen Ozean und können tatsächlich fliegen, manchmal sogar bis zu 200 Meter weit. Wie mögen sie das nur anstellen? Nun — sie fliegen nicht dauernd, sondern nur dann, wenn sie sich in höchster Gefahr befinden. Diese Fische gleichen in ihrer Gestalt großen Heringsen, nur sind ihre Brustflossen unverhältnismäßig groß. Wenn nun größere Raubfische Jagd auf sie machen, schleichen sie derart schnell durch das Wasser, daß sie, wenn sie zur Oberfläche steuern, in einem hohen Bogen in die Luft sausen und nun, vermittle ihrer großen Brustflossen, in einer Art Gleitflug leicht wieder in einem Bogen ins



Der australische Schützenfisch

Wasser zurückfallen. Es geschieht nicht selten, daß sie direkt in die Fenster oder über die Reeling vorüberfahrender Schiffe fallen, wo sie dann zubereitet werden und sehr gut schmecken. Meist leben diese Fische in großen Schwärmen, und es ist ein wunderschöner Anblick, wenn mit einem Male ein ganzer Haufen dieser silbernen schimmernden Tiere aus dem Wasser springt, um im eleganten Bogen durch die Luft zu sausen!



Fliegende Fische

Der australische Schützenfisch hat eine noch seltsamere Ange-

weise, gedrungene Fische setzen Kopf vorsichtig aus dem Wasser und — schleudern einen Strahl Wasser aus seinem Maul auf das ahnungslose Insekt, das wehrlos ins Wasser sinkt, um dann von seinem großen Feind ganz behaglich verzehrt zu werden. In Ostasien leben auch sogenannte Kletterfische. Eine gewundene, lange und komplizierte Atemvorrichtung in ihrem Riefer gestattet den Fischen, zur Trockenzeit der Flüsse, wenn also auf dem Grunde der Flussbetten nur Schlamm liegt, an das Land zu kriechen und dort längere Zeit auf dem Trockenen zu leben! Dabei geschieht es oft, daß sie weite Strecken über das heiße Land wandern, um einen anderen, besser-gefüllten Wasserlauf zu finden. Mit ihren Brustflossen, die hart und scharfzahnig sind, stemmen sie sich bei diesen Wanderungen fest auf die Erde, und kommen auf diese Weise langsam, aber stetig voran, wenn — sie selbst nicht aufgegriffen werden. Denn wie soll sich ein Fisch auf dem Trockenen zu wehren wissen?

## Auf Löwenjagd

In langer Linie mit Zwischenräumen von sechs bis acht Metern von Mann zu Mann bewegen sich die Krieger über die hügelige, grasige Steppe vorwärts.

Prächtige Gestalten, splitterhart und schmieglam wie Panther, spielen ihre Muskeln unter der glatten, dunklen Haut, wenn sie mit langen elastischen Schritten durch das hohe Gras eilen. Der phantastische Kopfschmuck aus Straußenfedern gibt den stolzen, graulichen Gesichtern einen herrlichen Rahmen und erhöht die Furchtlosigkeit der Jäger. Sie tragen Schilde aus Ochsenhaut mit merkwürdigen Zeichnungen bemalt, die rechte Faust umklammert den furchtbaren Masai-Speer, eine grimmige Waffe dieses kriegerischen Völkervolkes der ostafrikanischen Steppe.

Die Masai jagen den Löwen: „Sabaa“ den Würger der Herden. Rudei von Wild, gestreifte Zebras, Wildschweine, rote Kuhantilopen flüchten rechts und links beim Vorrück der Linie.

Plötzlich Bewegung im hohen Straß. Eine Viertelmeile vor der

Linie geht ein Mähnenlöwe hoch. Er hatte neben einer Kuhantilope gelegen, von der er gefressen.

Endlich nach einer Weile macht der Löwe halt und wendet sich unter einem niedrigen Dornenbaum.

Einer nach dem anderen kommen jetzt die Speermänner herbeigelaufen und beginnen allmählich einen Kreis um ihn zu bilden.

Jeder der Krieger lauert sich, wenn er nahe genug heran ist, hinter seinem Schilde nieder, die Rechte umklammert wuchsbereit den todringenden Speer, das wilde, blühende Auge späht über den Schildrand.

Jetzt geht der Löwe hoch. Die Mähne sträubt sich, der Schweif peitscht die Luft. Den gelenkten Kopf nach der einen, dann nach der anderen Seite wendend, läßt er die Oberlippe bald über die Kinnladen fallen, bald zieht er sie zurück und zeigt die funkelnden langen Fänge. Seine donnernde Wut bezeugt das unaufhörlich hervorgestoßene, mordlustige, grunzende Gebrüll.

Endlich ist der dicke Ring der Jäger vollständig. Die Speerträger erheben sich und gehen vor.

In blitzschnellen kurzen Sprüngen rast der Löwe der Reihe mit äußerster Schnelligkeit entgegen. Ein kurzes Gedränge. Die Schilde festhaltend, die zuckenden Speere wuchsbereit, springen die Krieger auf beiden Seiten vor, um ihren Feind in der Flanke zu fassen.

Seinen Gefährten voraus-eilend, kommt der Führer in Wuchweite. Der lange Speer wippt und trifft.

Als der Löwe die Wunde fühlt, macht er eine halbe Wendung und stürzt sich auf den nächststehenden. Tief brüllt der ac-

schleuderte Speer ins Leben, bei dem einen Blatt einschlagend, kommt der Stahl an der gegenüberliegenden Flanke neben der Keule wieder heraus.

Doch auf den Hinterpranken sich erhebend, schlägt der Löwe nach dem Mann, mit gekrümmten Rücken den Schild herunterreichend, stößt er blitzschnell seine Wut.

Aber er muß sich abermals wenden, denn eine zweite Klinge jagt glatt von einer Flanke zur anderen durch den Körper.

Um ihn, über ihm sind die Krieger, wild vor rasender Freude stehen sie nach ihm, ihr gelbes Siegesgeschrei tönt über die Steppe.

Zwölf Sekunden sind verstrichen, als er den Feind annahm, zwölf Sekunden Tobestampf.

## Eine Puppe aus Papier

Zur Herstellung dieser hübschen Papierpuppe brauchen wir nichts als einen Bogen braunes Papier und eine alte weiße Tüte, die sicherlich in der Küche zu finden ist. Abbildung 1 zeigt uns den Kopf der Puppe, der aus zusammengedrehtem weißen Papier besteht, um das wir die Papertüte legen und unten zusammen-drehen. Auf der glatte Seite des Kopfes malen wir mit Tinte und Feder das Gesicht unserer Puppe auf. — Nun nehmen wir einen Streifen braunes Pappier, etwa 75 Zentimeter lang und 20 Zentimeter breit, — falten es in Streifen zusammen und legen es um den Kopf der Puppe,

wie es Abbildung 2 zeigt. Aus welchem Papier schneiden wir nun eine Schürze und aus einem quadratischen Stück brauner Pappe Kappe und Umhängetuch (Abb. 3). Die punktierte Linie zeigt, wo die Kappe anfängt und das Tuch aufhört. Die Linie muß also um den Hals der Puppe herumlaufen. Die



Falten des Umhängetuches schneidet man mit der Schere ein. Zum Schluß wird noch eine bunte Schleife um den Hals der Puppe gelegt, eine andere, kleinere Schleife um den Hut, und die Puppe ist fertig. Unsere kleine Schwester wird sich über das Spielzeug nun gewiß freuen, zumal es ja nichts schadet, wenn die Puppe entzweitelt. Eine neue Puppe haben wir ja schnell wieder angefertigt!

## Im WALD und auf der HEIDEN

### FUCHSGESCHICHTEN

Kürzlich widerfuhr einem Nachtinhaber folgendes kleine Abenteuer, das, obwohl der Betroffene dabei selbst keine allzu rühmliche Rolle spielte, doch sehr deutlich zeigt, wie selbst der Fuchs im Banne der Liebe seine sonstigen außerordentlichen Vorzüge im Stich läßt. „Nicht nur den Auerhahn macht Liebe blind.“

Der Erzähler war eines frühen Nachmittags, es war gerade die Rangzeit der Füchse herangekommen, auf Revierbegang und gewahrte plötzlich, kaum daß er im Altholz war, zwei Füchse in einer Entfernung von höchstens dreißig Schritt. Schnell nahm er seine Vorderfüchse von der Schulter und überlegte: den ersten mit der Schrotladung, den zweiten mit der Kugel! Gut gedacht — fehlgetan! Zwar ging die Ladung los, aber — der Fuchs schnürte ab. Daraus ließ sich nun jedoch der zweite der

beiden roten Gefellen nicht im geringsten stören, sondern blieb ruhig auf seinen Keulen sitzen. Also den zweiten mit der Kugel! Der Abzug war zwar in Ordnung, aber — die Patronen verjagte. Nochmal an die Wad! Wieder ein Verlager! — Endlich ging auch dem zweiten Fuchs die Geduld aus, schon war er weggeschmüht. Später stellte sich heraus, daß der kühne Jägersmann beim ersten Schuß versehentlich statt mit Schrot, mit der Kugel geschossen hatte. Dabei zielte er natürlich nicht sehr genau und — fehlte. Die Schrotladung indes blieb unverfehrt im Lauf, denn da er beim zweiten Male mit der Kugel treffen wollte, nahm er denselben Abzug. So erklärte sich der „Verlager“. Er hatte die schöne Gelegenheit einer Fuchsdublette, die Göttin Diana ihm freigebig bot, vorübergehen lassen!

die elektrischen Wellen störend beeinflusst wird. Wir können weiter folgern, daß auch die Zugvögel, wenn sie in den Wellenbereich geraten, eine starke Störung ihrer Orientierung erleiden müssen. Ob damit eine neue Katastrophengefahr von selten des Kulturfortschritts für die schon aus allen möglichen Richtungen bedrängte Vogelwelt gegeben ist, werden Beobachtungen und Erfahrungen vielleicht schon der nächsten Zukunft ergeben.

### Das Schälchen im Urwald

Die vielfach recht verbreitete Ansicht, daß die Schälchen eine Kulturkrankheit sei, ist nicht recht haltbar. Auch kann man ihre Entstehungsbildung durchaus nicht immer in der modernen Forstwirtschaft suchen. In den Urwaldgebieten von Marmaros zum Beispiel, in denen selbst in strengen Wintern von einer eigentlichen Hungersnot keine Rede sein kann, wurden von reisenden, erfahrenen Jägern ebenfalls Schälchen in ganz erheblichem Umfang bemerkt, und zwar besonders in den Jahren mit Buchelvolkmast. Deshalb wird heutzutage mehr und mehr angenommen, daß die Schälchen eine mit der Zeit erworbene, vererbte und im Wege des Nachahmungstriebes übertragene Anlage ist. Es gibt ja auch Reviere, die gleiche Bestand- und Wildverhältnisse haben, in denen sich aber das Schälchen keinesfalls überall zeigt, und ebenso häufig geschieht es, daß Schälchen in einem Revier ganz plötzlich und heftig auftreten, wo sie früher ganz unbekannt war.

### Das „Tragseil“

Wer hätte nicht schon einmal beobachtet, wieviel sich ein feiner, leuchtender Spinnwebfaden zu tragen vermag. Er trägt sogar die Spinne selbst, wenn sie sich „abseilt“, und dann, trotz stärkster Windstöße, zwei bis drei Insekten mit sich schleppt.

Der Astronom Mitchell benutzte nun sogar einen der feinsten Spinnwebfäden als Bindeglied zwischen einem Pendel und einem elektrischen Strom. Unter anderen Versuchen wurden an diesem Faden kleine Bündel Metallfäden in die Höhe gehoben und dann in ein mit Quecksilber gefülltes Gefäß fallen gelassen. Ueber drei Jahre hindurch benutzte der Forscher denselben Spinnwebfaden, ohne daß dieser in seiner Elastizität auch nur das mindeste nachgegeben hätte!

### Das Fängischstellen

Vielen Jägern hat das Legen von Eisen schon manche Ungelegenheit gebracht. In der Hauptsache hatte er wohl unter Schadenerfahrungen zu leiden, weil sich andere Tiere als Raubzeug und Ruhwild während der Schonzeit in den Eisen fang. Interessant dürfte daher eine Betrachtung über die juristischen Folgen der Eisenbenutzung sein. Da heißt es in § 367 Ziffer 8 des Strafgesetzbuches: Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder Haft wird bestraft, wer ohne polizeiliche Erlaubnis an bewohnten oder von Menschen besuchten Orten Schlag-eisen legt.

Nun kommt es sehr selten vor, daß die polizeiliche Erlaubnis zum Eisenlegen eingeholt wird, viel seltener jedoch wird die Erlaubnis überhaupt erteilt. An bewohnten und viel begangenen Wegen wird auch übrigens kein Jäger seine Eisen legen und wenn auf dem Acker Eisen gelegt werden, zu einer Zeit, wo er nicht betreten wird, ist Ziffer 8 des § 367 durchaus nicht verletzt.

Wer aber ganz sicher gehen will, der stelle Eisen nicht in die Nähe vielbegangener Wege, auch nicht in die Nähe der Privatwege, weil die Erfahrung lehrt, daß auch dort unbefugte entlangschreiten.

Wenn jemand ein Eisen findet und es mitnimmt, begeht er, wenn er es auch auf seinem Grund und Boden findet, und das Eisenlegen im Widerspruch zu § 367/8 stand, eine widerrechtliche Handlung. Hier hat eine Klage auf Herausgabe des mitgenommenen Eisens fast immer Erfolg.

### Neues vom Vogelzug

In Spanien wurden vor einigen Monaten recht lehrreiche Versuche über die Einwirkung der elektrischen Rundfunkwellen auf das Orientierungsvermögen der Brieftauben angestellt. Bei der Militärstation Paterna wurden zwölf Brieftauben, die man einem Taubenstall in Valencia entnommen hatte, freigelassen. Gleichzeitig sandte die Station mit starker Energie Funtsprüche. Der störende Einfluß auf den Orientierungssinn der geliebten Vögel war sofort zu bemerken. Unfähig umflatterten die Tauben die Funkstation, um erst, nachdem der Sender ruhte, die Richtung auf Valencia einzuschlagen. — Ein anderes Mal schickte man die Tauben durch den Bereich der Wellen mehrerer Sender. Jedesmal, wenn die Tauben Berührung mit den Wellen bekamen, verloren sie ihr Orientierungsvermögen so völlig, daß von 40 aufgestellten nur wenige, die ein Zufall dem Wirkungsbereich der Sender entzog, ihren heimatischen Schlag zu erreichen vermochten. Diese Versuche haben klar ergeben, daß der Orientierungssinn der Brieftauben durch



Tief stößt der Masai mit dem Speer zu



# Frauen, die Geschichte machten

## Die letzte Kaiserin der Franzosen

Von Gerhard Henningsen

1.

### Das Glück strahlt

Wer weiß von uns, wann Eugenie, die letzte Kaiserin der Franzosen, starb? Kaiserin der Franzosen? Der Bild wendet sich zurück. Napoleon III., Solferino, Magenta, Sedan, der Krimkrieg... die Zeit des frühen Bismarck, des deutsch-österreichischen Bruderkrieges erstet. Eugenie, Kaiserin der Franzosen, Gattin und Unglücksgefährtin des unseligen dritten Napoleon, ist sie nicht längst vergessen? Nun, im Jahre 1919 übergab sie persönlich dem siegreichen Frankreich Clemenceaus den „Talisman Karls des Großen“, den Napoleon I. aus Aachen geraubt hatte, damit ihn Marshall Foch auf dem Altar der Kathedrale von Reims niederlege.

Frankreich gedachte seiner letzten Kaiserin. Minister suchten sie auf, sie alle wußten nur zu genau, daß die große Koalition gegen Deutschland, der es schließlich erlag, in der Hauptsache zwei Persönlichkeiten zu verdanken war: dem toten Eduard VII. von England und der lebenden Eugenie von Frankreich. Der gleichen, die im Augenblick, als die Nachricht von der Sedan-Katastrophe in Paris eintraf, zuerst in eine wütende Raserei gegen ihren männlichen Gatten, den Kaiser, ausgebrochen war und dann kalten Mutes die Worte ausgesprochen hatte! „Eh bien, die Dynastie ist verloren, nun gilt es, nur noch an Frankreich zu denken!“

Eugenie de Guzman, Condessa de Teba, Marquessa des Montijo wurde am 5. Mai 1826 zu Granada geboren. Ihr Vater, Graf von Montijo, Herzog von Veneranda, gehörte dem ältesten kastilischen Adel an. Von ihm erbt sie ihr Temperament, ihre Leidenschaft und ihren unbezähmbaren Haß. Ihre Mutter, Maria Kiribatrid von Clossburn, hinterließ ihr aus irischem Blute die kalte Gelassenheit, die Zielklarheit und berechnende Energie, mit der sie ihre Bläue verlorste. Von beiden, Vater wie Mutter, empfing sie jene überwältigende Schönheit, die den jungen Prinzen Napoleon entzückte, und vor der selbst der kalte Bismarck zu Komplimenten hingerissen wurde. Nach einer

kurzen Ehe mit dem Finanzmann Pereira wurde sie am 29. Januar 1853 die Gemahlin Kaiser Napoleon III.

Das Glück strahlte. Am 14. Juni 1858 erfolgte die Taufe des kaiserlichen Prinzen Louis. Die untergehende Sonne überwarf die Rivoli-Straße mit Vorpurpurn. Unbeschreiblicher Jubel erfüllte Paris. „Vive l'empereur!“ — wie unter dem ersten Napoleon dröhnte es durch die Straßen. Die schöne Kaiserin schloß die Augen: „Mein Sohn läßt die Dynastie Napoleon endgültig in Frankreichs Erde Wurzel fassen, die Thronfolge ist gesichert!“

Am 18. November 1869, am Tage der Eröffnung des Suezkanals paradierten alle europäischen Flotten vor ihr, Europas Monarchen brachten ihrer Schönheit und Frankreichs Macht ihre Huldigungen dar, Ägyptens Himmel wölbte sich in sonnenbeschienenen Pracht über dem Brunnbild. Die Sonne stand im Zenith. Was folgte, war ein rascher Abend.

2.

### Schicksalswende.

Napoleon III. war ein Träumer. Sein Geist wollte außergewöhnliche Taten vollbringen. Sein Können aber war durchschnittlich.

Träumer auf dem Thron aber nehmen ein schlimmes Ende. 1868, als Preußens Heere in den böhmischen Engpässen steckten, nahm Eugenie ihrem Gatten das Versprechen ab, sofort zu mobilisieren und die gesamte Armee über den Rhein zu werfen. In der Nacht ließ der Kaiser den Entschluß wieder um. Eine Woche später war Königgrätz-Sadowa geschlagen. „Rache für Sadowa!“ durchgestellte es Frankreich, Bismarck atmete auf. Die Gefahr war vorübergegangen. Das Strahlengeschrei machte ihn nicht irre. Er wußte, daß der Krieg unausbleiblich sein würde und er bereitete sich darauf

vor. Arme Eugenie... Bismarck hatte ihm Schach angesagt, sein König war verloren.

Kaiser Napoleon war nicht mehr der abenteuernde Jüngling seiner Glücksjahre. Furchtbare Nierenleiden warfen ihn nieder. Ein Blasenleiden machte ihn immer häufiger denkfähig. Kaiserin Eugenie, von frühesten Jugend befallen von der Sucht nach politischem Einfluß, regierte. — Bourbonisten, Orleanisten, Republikaner bekten und schürten.

„Das ist mein Krieg!“ triumphierte die Kaiserin noch ein-

### 50 Jahre Exil.

Die „Gräfin von Pierrefonds“ war an Europas Höfen wohlbekannt. Sie wurde als Kaiserin respektiert, denn nun wuchs sie zu ihrer eigentlichen Bedeutung empor. Fast jedes Jahr nahm sie in Paris für ein paar Wochen Wohnung, nahe den Tuilerien, damit sie allmählich an die Aufgabe ihres Lebens erinnert werde. Frankreich auch ohne kaiserliche Machtfülle zur Größe zu führen. Geheime Pläne spannten sich an. Der jeweilige Präsident ließ auf Umwegen ihren Rat einholen.

Allmählich wurde aus der Kaiserin im Exil eine grauliche Rachegestin für Sedan.

Mit ihrer Freundin, der „Queen“, machte sie Heiratspläne. Louis sollte die Prinzessin Beatriz heiraten, England und Frankreich, Haus Windsor und Haus Napoleon sollten auf immer verbunden sein. Eine neue Kaiserkrone würde eines Tages bereitliegen. Da

entschied das gleiche, unerbittliche Schicksal, das den Herzog von Reichstadt, Napoleons des Ersten Sohn, weggerissen hatte, gegen die „Dynastie Bonaparte“. Diesmal endgültig: am 1. Juni 1879 fiel Frankreichs Kronprinz als englischer Offizier unter den Speeren der Zuluskrieger in Südafrika. Auf ihrem englischen Schloß brach eine einsame Mutter zusammen.

Nun war sie ganz allein mit ihrem Haß und ihrer Rache. Eduard VII. geriet in ihren Bann. Um die Jahrhundertwende vermittelte sie zwischen Frankreich und England. Die Beilegung des Zwischenfalles von Fashoda ist ihr Werk. Eugenie erschien in Petersburg und gewann die Kaiserinmutter Feodoras zum Bündnis mit Frankreich gegen Deutschland. Delcassé und Paleologue, Frankreichs russische Vorkriegsbotschafter, wurden von ihr mit Beilegungen versehen. Franz Joseph lud sie nach Vichy ein, der einzige Schmuck, den sie trug, war ein

mit dem Bild ihres Gatten Napoleons III. hielt sie für eine lebenswürdige alte Dame, er vertraute ihr Dinge an, die ihm Wilhelm II. als streng geheim weitergegeben hatte; der französische Generalstab erfuhr wichtige Maßnahmen, die Deutschland für einen Kriegsfall plante. Der Ring um Deutschland schloß sich.

„Wenn es uns vergönnt ist“, ließ sie 1903 dem Präsidenten Loubet ausrichten, „noch 20 Jahre zu leben, so werden wir die Rückeroberung Elsas-Lothringens feiern können!“ Loubet hat den Tag nicht mehr erlebt. Die 95jährige Gräfin aber, die 1920 in Madrid starb, erlebte noch ein letztes Glück: Sedan war gerächt!

In Deutschland hatte man die schöne und dämonische Frau verstanden. Sehr zu unserem Schaden... der Haß einer Frau, zumal einer Kaiserin im Exil hat einen langen Atem.

## DIE JAGD NACH DEM PHANTOM

heißt unsere neue, packende Serie, mit deren Ausdruck wir in der nächsten Nummer beginnen.

Die Jagd nach dem Phantom? Die Kinder unserer Zeit lächeln. Haben wir denn heute nicht alles erreicht? Unterseeboote durchqueren die Ozeane, Luftschiffe überfliegen die schweigenden Eismassen der Pole, die Reise um die Welt im Flugzeug dauert nur noch acht Tage — was einst Phantom war, ist nun Wirklichkeit geworden. Ergebnis nüchterner Berechnung und modernster technischer Hilfsmittel.

Aber auch heute noch versuchen Menschen das wahre Perpetuum mobile zu finden, auch jetzt noch versuchen verkehrte Gelehrte in ihren geheimen Laboratorien Gold aus unedlen Metallen zu gewinnen... die Jagd nach dem Phantom geht weiter!

In überaus lebendiger und klarer Darstellung wird in unserer neuen Serie von diesen Versuchen berichtet. Versäumen Sie deshalb nicht, schon von Anfang an mitzulesen! Stichwort: Die Jagd nach dem Phantom!

## Der Koffer

Von Jo Hans Möller.

Wer einmal einen Koffer hat, der laßt ihn auch bekleben!

Ein unbekelter Koffer ist wie eine Lederhose mit Bügelsack.

Wer viel reist, der erzählt auch viel.

Wer viel erzählt, dem wird wenig geglaubt.

Mit dem Koffer kann er beweisen.

Ein Zettel aus Köln gilt mehr als zehn erzählte Reisen nach Paris.

Kurt Kerstens Koffer ist unbeklebt.

Zu Kurt Kerstens größtem Kummer.

Nur ein einziger Zettel klebt darauf:

„Deutsche Palme, Pirna.“

Und auch dieser Zettel ist nur aus Versehen darauf gekommen, als Kurt Kersten einmal den Koffer seinem Freund geborgt hatte, der in Tscheden reiste. Kurt Kersten beschloß seinen diesjährigen Frühjahrsurlaub dem Koffer zu widmen und eine Reise nach Italien zu machen.

Vier Wochen würde er bleiben,

Vier Wochen bedeuten einunddreißig Hotels.

Einunddreißig Hotels kleben einunddreißig Zettel.

Einunddreißig Zettel genügen selbst für einen sehr vornehmen Koffer. Und so wird auch er, Kurt Kersten, einen Koffer haben, wie es sich gehört.

Einen Koffer, der mitreden kann, einen Koffer, der gilt.

Kurt Kersten reiste ab.

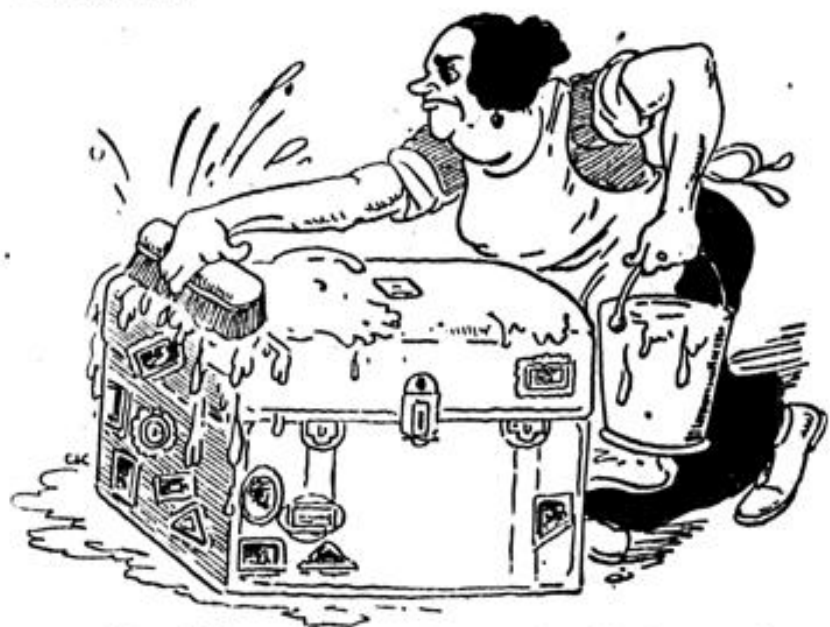
Zwei Zettel bekam er in Bozen, den dritten in Verona, den vierten in Venedig. Dann weiter in Genua, Florenz, Rom, Neapel, Capri, Palermo und Taormina. Kurt Kersten blieb nie in einem Hotel zwei Tage. Sondern er zog, wenn er auch länger in einer Stadt weilte, jeden Morgen in ein anderes Hotel, um, wie in Rom beispielsweise, drei Hoteladressen mit heimnehmen zu können. Oft stellte er auch sein Kofferchen heimlich in die Halle eines Luxushotels zu dem Gepädk, das der Hausdiener zur Bahn brachte. Ehe der Hotelwagen abfuhr, kam der berühmte Zettel auf den Koffer, und am Bahnhof nahm ihn Kurt Kersten gegen ein kleines Trinkgeld wieder in Empfang. So nannte der letzte Zettel, der noch auf dem Koffer Platz fand, die Villa d'Agatha in Palermo, ohne daß es Kersten mehr als fünf Lire kostete, um vor seinen Leipziger Freunden

mit dem Besuch dieses ersten Hotels Europa prohen zu können.

Stolz kam Kurt Kersten am Abend des 28. Juli in Leipzig an. Es war spät in der Nacht, als er seine Wohnung aufschloß.

Die Wirtin war bereits zu Bett gegangen.

den Koffer am günstigsten aufstellen könne, damit er jedem Besucher sofort ins Auge fiel. Dann aber stellte er ihn leise in den Vorraum, damit schon am frühen Morgen seine Wirtin das Globetrottertum ihres möblierten Herrn bewundern könne.



Frau Weißauer schenkte Scheuerte drei Stunden...

Kurt Kerst entrug seinen Koffer in sein Zimmer und probierte noch vor dem Schlafengehen, wo er

Am nächsten Morgen erwachte Kurt Kersten ziemlich spät. Sein erster Gedanke war der Koffer.

Sein zweiter Gedanke war der Koffer.

Sein dritter Gedanke war das Frühstück.

Er klingelte.

„Guten Morgen, Frau Weißauer.“

„Morgen“, brummte die Wirtin mürrisch.

„Was ist denn los? Was haben Sie denn, meine liebe Frau Weißauer?“

„Ach, nichts.“

„Freuen Sie sich denn nicht, daß ich wieder da bin? Welt bin ich herumgekommen. Haben Sie schon meinen Koffer gesehen?“

„Ja, ja, die vielen Zettel. An mich haben Sie wohl gar nicht gedacht?“

„Aber ich habe Ihnen doch geschrieben. Aus Rom. Und von Capri.“

„Das weiß ich alleine. Das meine ich nicht. Ich meine wegen der vielen Zettel.“

„Zettel? Wieso?“

„Na ja, da paßt man doch ein bißel besser auf seine sieben Sachen auf. Den ganzen guten Koffer haben Sie sich vollgepackt lassen und ich stehe jetzt schon gute zwei Stunden in der Küche und scheure und scheure das Zeug herunter. Jetzt ist alles weg, aber wenn Sie mir wieder so einen Koffer nach Hause bringen, dann glauben Sie nur ja nicht, daß ich Ihnen wieder die Arbeit mache.“

# LIES LACH und RATE



Der leider mit einem Sprachfehler behaftete Vehrting des Droigisten wird von demselben wiederholt belehrt, wenn er beim Sprechen ins Stottern verfällt, solle er versuchen, das, was er sagen wolle, singend nach irgend einer Melodie von sich zu geben, das wäre leichter und befeite das lästige Stottern.

Nach einigen Tagen stürzt der Vehrting ganz aufgeregt ins Zimmer und kann, als er zu sprechen beginnt, vor Stottern kein Wort herausbringen.

„Ruhe, Ruhe“, mahnt sein Chef. Machen Sie eine Pause, überlegen Sie und singen Sie, Herr, singen Sie. Also... Der Vehrting wirft sich in Postur, schließt tief Atem, lebhaftes Drücken und nach der Melodie: „Wir winden dir den Jungfernkranz“ ertönt es: „Der Spiritus im Keller brennt und alles steht in Flammen!“



Der Perlenfischer.

In der Irrenanstalt zu Steinhof bei Wien gibt es eine Zahlabteilung — da bekommt jeder Kranke, wenn er 4 Schilling 50 aufs Brett legt, ein sauberes Zimmer, sehr gute Verpflegung — schon zum Frühstück zwei Eier und Schinken — Die Stadt Wien trägt das Defizit.

Auf Zureden seiner Freunde verbrachte Peter Altenberg eine Zeitlang auf dieser Abteilung zur Beruhigung seiner Nerven.

Nach drei, vier Wochen sagt der Direktor:

„So, Herr Altenberg — Sie sind nun vollständig geheilt, Sie können gehen!“

Da antwortet Peter:

„Ich — von hier weggehen? Bin ich denn verrückt?“

Dollg, der neue Filmstern, hat geheiratet. Einige Tage später trifft sie eine Kollegin.

„Na, Dollg“, fragt diese, „wie ist denn die Ehe? Bist du mit deinem Mann zufrieden? Ich habe gehört, er sei ein Bulgare?“

„Herrlich!“ schwärmt Dollg, „Ich bin die glücklichste Frau der Welt! Jetzt heirate ich nur noch Bulgaren!“

„Ich kann getrost behaupten“, sagte der Wirt, „dass sich bei mir noch niemand den Magen verdorben hat!“

„Mag sein“, erwiderte der Stammgast, „dafür aber die Augen!“

„Sie kommen wegen des ausgeschrieben Postens? Bedauere — ich habe schon 2700 Angebote!“ „Könnten Sie mich nicht zum Ordnen der Angebote verwenden?“

Der Rundfunkansager: „Wir kommen in zwei Minuten wieder!“

Doch schon am ersten Abend stürzte der Direktor mit fliegender Mähne und tobbendem Gesicht in das Zimmer seines Geschäftsteilhabers und rief:

„Jetzt ist die Vorstellung schon in vollem Gange, und die Pistole des Dompteurs verlagert!“



„Herrgott!“ schreit da „er andere leichten, blab, „ist dem Manne was passiert?“

„Unfönn — viel schlimmer! Wenn er jetzt nicht gleich schlafen kann, schläft ihm der Löwe ein!“

Wissen Sie, Freunden, ich wäre heilfroh, wenn Sie Ihren Räter verstehen würden. — Gestern begann unter wieder, während meine Tochter Gefangene hatte, eine furchtbare Heulerei. „Tut mir leid, aber sie hat angefangen!“

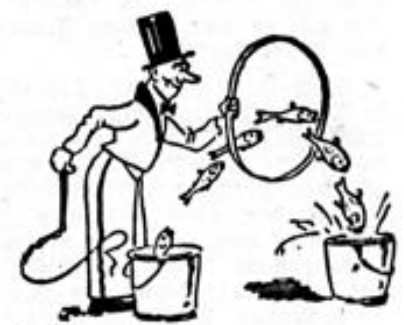
„Wie heißt denn der Wein, den der Wirt von Ihnen gekauft hat?“

„Ja, lieber Freund — den Namen gibt er ihm erst bei der Taufe!“

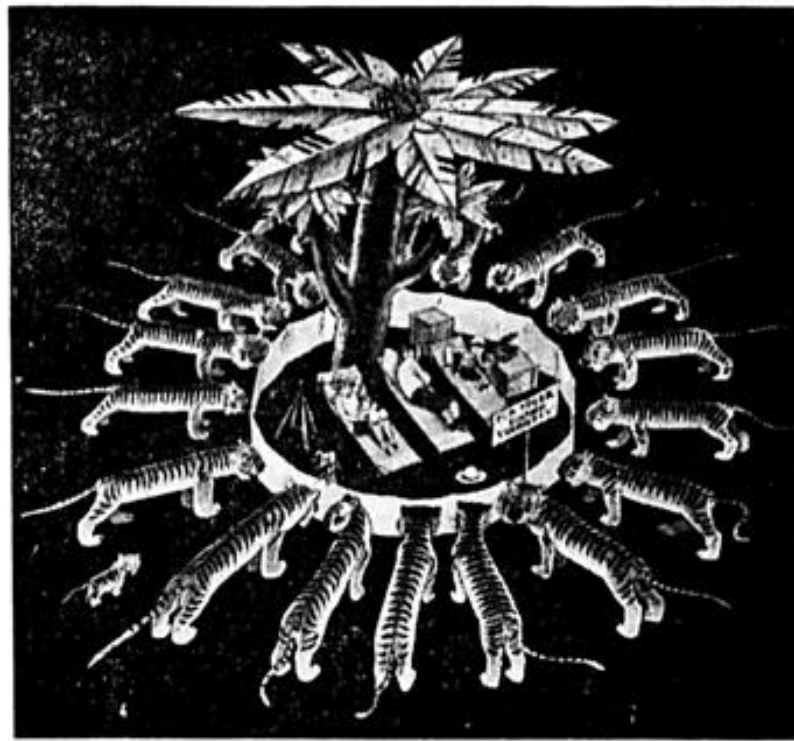
Breiner kommt in eine Buchhandlung und verlangt „Goethes gesammelte Werke“.

„Welche Ausgabe?“

Breiner blickt erst sinnend vor sich hin, dreht sich dann um und sagt im Abgehen dankersüßend zu dem Buchhändler: „Sie haben Recht, ich kann das Geld auch sparen!“



Der Heringsbändler.



Georg Himmelfarb

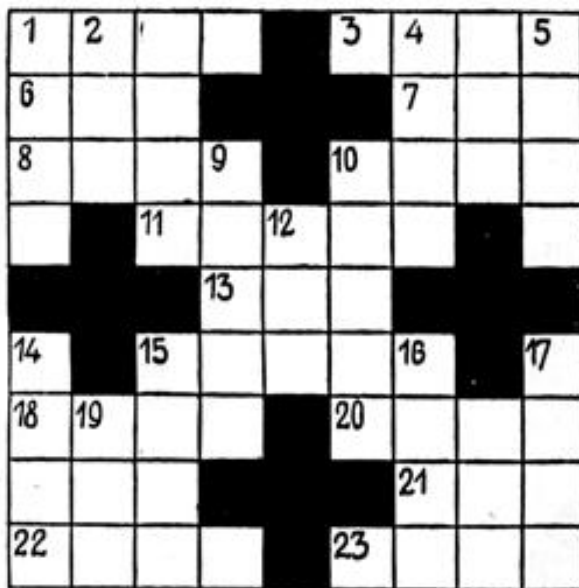
Traum des Naturforschers im Urwald

Hänschen nimmt den Hörer ab und schmunzelt: „Aha, er muß mal!“

Auch in das Dörfchen B. war der hochberühmte Wunderzirkus gekommen und kündigte seine „noch nie dagewesenen Darbietungen“ an. Die Hauptattraktion war ein Löwe. Ein echter, menschenmordender Löwe! Zwar war dieser König der Wüste schon etwas betagt und auch zahlos — was tat das aber in Anbetracht der Tatsache, daß es eben ein Löwe war, der nach B. kam!

Bavaria-Verlag

## Kreuzworträtsel



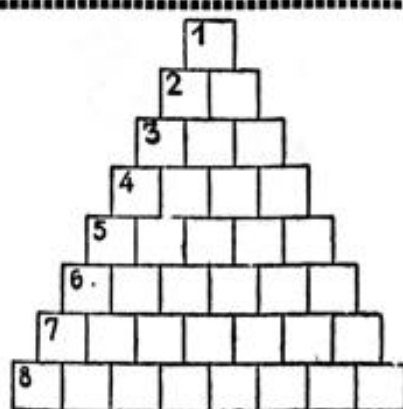
Waagerecht: 1. Postenreiter, 3. biblische Person, 6. Stimmlage, 7. engl. Herr, 8. Körpergefühl, 10. Teilzahlung, 11. Amtsperson, 13. jüdischer Stamm, 15. Stadt in Westafrika, 18. Wasserfahrzeug, 20. Pflanzenart, 21. Artikel, 22. Geliebte des Zeus, 23. Festraum.

Senkrecht: 1. Teil des Rades, 2. Bier, 4. Nebenfluß der Donau, 5. Speise, 9. Mündungsarm der Weichsel, 10. Stadt in Polen, 12. Zeitspanne, 14. biblische Person, 15. englischer Adelstitel, 16. Mischensatz, 17. Haustier, 19. Gedichtform.

## Pyramidenrätsel

Durch Umstellen und hinzufügen je eines Buchstabens zu dem vorhergehenden Worte entstehen Wörter von folgender Bedeutung:

1. Vokal
2. Gefangenschaft
3. franz. Flächenmaß
4. griech. Kriegsgott
5. Strafe
6. Herbstblumen
7. gereinigtes Talg
8. Provinz in Spanien



## Silbenrätsel

Aus nachstehenden 40 Silben: a — a — amt — bar — bar — be — bend — de — de — dei — e — e — e — er — ga — gi — lo — lei — li — li — li — lie — ment — ml — mit — mit — mu — mü — ran — re — re — rent — sa — se — sei — si — tha — tie — tig — u bilde man 16 Wörter von folgender Bedeutung, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben.

1. Unmensch
2. weiblicher Vorname
3. Angehöriger eines Volkes
4. Tand
5. Verordnung
6. Truppenteil
7. Tageszeit
8. Bühnenstück von Schnitzler
9. Gewebe
10. Eigenschaft
11. australischer Strauß
12. Güterverwaltung
13. Bürgschaft
14. Kunstflieger
15. Muse
16. Einsiedler

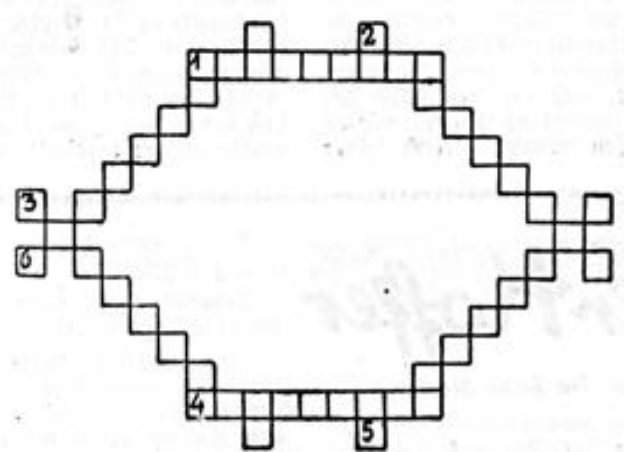
## Schachaufgabe

Weiß K. h 4  
L. a 7, d 1  
S. f 2  
B. a 4, C. 2, C. 5  
In drei Zügen matt!

## Rätsel

Die Buchstaben der folgenden Wörter sind so umzulegen, daß man den Titel eines Dramas von Schiller erhält: 1. Java, 2. Blau, 3. Rouen, 4. Dorn.

## Gürtelrätsel



In die einzelnen Felder sind Buchstaben derart einzuordnen, daß sich Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1 und 4 waagerecht, 2 und 3 schräg abwärts, 5 und 6 schräg aufwärts: 1. Strauch, 2. Ort in Oberbayern, 3. Hilfsorganisation, 4. Provinz in Preußen, 5. Fabelwesen, 6. Heiliger.

## Auflösungen aus voriger Nummer

### Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Eber, 3. Tran, 7. Senator, 11. Sen, 13. Spekulant, 14. Pa, 15. eng, 19. du, 21. Meister, 22. Star, 23. Ere.

Senkrecht: 1. Erg, 2. es, 3. Reh, 4. Haselnuß, 5. Tor, 6. nie, 8. Suppe, 9. Spund, 10. Lea, 11. Sue, 12. Els, 16. Ems, 17. Ger, 18. Lee, 20. Ulk

### Kettenrätsel

1. Frucht, 2. Bahn, 3. Tor, 4. Burg, 5. Mann, 6. Weg, 7. Wand, 8. Werk, 9. Haus, 10. Zug

### Silbenrätsel

1. Dynamit, 2. Ida, 3. Esel, 4. Zirkel, 5. Esso, 6. Ignatiero,

## 7. Tapiau, 8. Hermelin, 9. Eduard

### 10. Idee, 11. Lateran.

### Die Zeit heilt alle Wunden.

### Schachaufgabe:

Weiß K. h 4  
L. a 7, d 1  
S. f 2  
B. a 4, C. 2, C. 5  
In drei Zügen matt!

### Zahlenrätsel

1. Lupe, 2. Ironie, 3. Sortiment, 4. Sufan, 5. Aluminium, 6. Begegnung, 7. Orakel, 8. Null, Lissabon, Portugal.

### Füllrätsel

1. Anker, 2. Ranke, 3. Pfan, 4. Fasan,